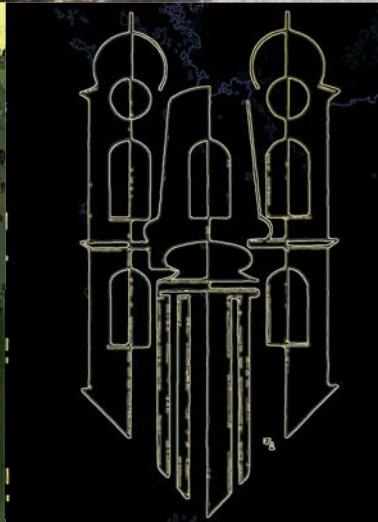
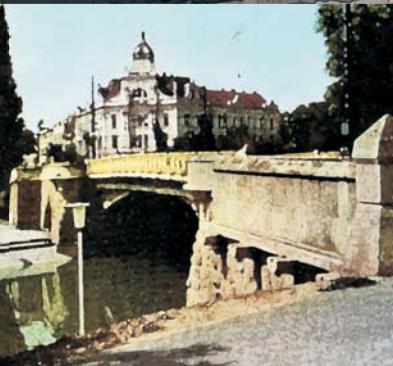




TEMESCHBURGER HEIMATBLATT

2011





EHRENTAFEL DER MEDIKAMENTENSPENDER



Ute BERTRAM – Halle
Dr. Johannes GÄBLER – Bergneustadt
Dr. Gabriele GLESSING – Reutlingen
Wolfgang GÖHLER – Dornstadt
Dr. Christian GUBITZ – Heidenheim/Brenz
Dr. Dietmar HILLIER – Landshut
Theresia KERNER – Landshut
Andrea KLOOS – Steinheim
Frank KIMMEL – Heidenheim/Brenz
Dr. Roland KÖRÖSY – Landshut
Dipl.-Ing. Anna MAURER – Laupheim
Dr. Manfred MAYWURM – Marburg
Peter MEIER – Heidenheim/Brenz
Dr. Christine MOUCHAIREFA – Halle
Dr. Ines RIEDL – Nauendorf
Constanze ROSE – Bad Homburg
Renate SCHREIBER-ANDERS – Landshut
Dr. Joachim SABIERAJ – Eningen u.A.
Dr. Bärbel SANDER – Halle
Helga MIHAILESCU-SEILER – Landshut
Antina TAUSCHER – Landshut
Dr. W. Alfred ZAWADZKI – Reutlingen

Herausgeber:

HOG TEMESCHBURG

Druck: Druckerei Fischbach, Juli 2011

TEMESCHBURGER HEIMATBLATT 2011; 22. Jahrgang

COPYRIGHT: **HOG TEMESCHBURG**. Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes, Gestaltung, Layout und Redaktion:

Dr. W. Alfred Zawadzki, Obere Wässere 3-7, 72764 Reutlingen, Tel. 07121 / 240625; Fax. 07121 / 210736;
Email: Dr.W.Alfred-Zawadzki@t-online.de

Folgende Landsleute haben aktiv mitgewirkt: Wilhelmine Appeltauer; Hans Bohn; Dr. Hans Dama; Uwe Detemple; Ottmar Baldur Feistammel; Hans Fink; Dipl.-Ing Erwin Fischer; Dr. Hans Gehl; Robert Glatt; Franziska Graf; Harry Graf; Dr. Gerhardt Hochstrasser; Marliese Knöbl; Elisabeth Kronenberger; Dr. Franz Marschang; Margaretha Mayer; Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische; Helga Korodi; Horst Samson; Dipl.-Ing. Elfriede Schob; Radegunde Täuber; Dr. Arnold Töckelt; Richard Weber, Wilhelm Weber; Brigitte Zawadzki; Erika Zawadzki; Remo Zawadzki; Dipl.-Ing. Almuth Ziegler.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge steht der jeweilige Verfasser ein! Für konstruktive Kritik sind wir dankbar! Bitte alle Leserbriefe an obige Adresse zu schicken Die Karikaturen stammen von Franz Bittenbinder. Alle anderen Gräfinen, Kunstdrucke und Textsymbole sind von Fred Zawadzki.



EDITORIAL



Verehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Landsleute,

Unser neues Heimatblatt, das elfte, seit der neuen Redaktion, umfasst 100 Seiten, vollbepackt mit Temeschburger Geschichte, kulturellen Leckerbissen und erlebten Ereignissen aus unserer alten Vaterstadt. Entgegen unserer Befürchtungen hat die abgespeckte Version sich großer oder vielleicht größer Beliebtheit erfreut, da wir in wenigen Wochen buchstäblich keine Heimatblätter mehr zum Versenden hatten. Ich kann so manchen Landsmann verstehen, der mir böse war, ihm keines mehr schicken zu können, aber unser Budget hat für einen Nachdruck nicht gereicht. Ich weise erneut darauf hin, dass sich so mancher den Ärger ersparen könnte, wenn er Mitglied in der HOG Temeschburg wäre und somit automatisch das Heimatblatt zugesandt bekäme. Unser Mindestjahresbeitrag beträgt immer noch 15,-€

Unsere diesjährige Publikation hat das Motto: 60 Jahre B?r?gand deportation und bringt auch einige Berichte von Landsleuten, die persönlich involviert waren. Desgleichen wird das Vorjahresmotto „die Bega und Ihre Brücken, die wunderschöne Uferpromenade, das verträumte Flussufer, die Künstler inspirierende Stadtlandschaft“ fortgeführt und mit authentischen, teils traurigen, teils lustigen Geschichten ergänzt.

Aufgrund ihrer Volkszugehörigkeit und ihrer sozialen Herkunft wurden Banater Schwaben vor sech-

zig Jahren ihrer Heimat entrissen und in den B?r?gan deportiert. Es war eine weitere menschenverachtende Maßnahme der damaligen kommunistischen Regierung die Tausende unserer Landsleute traf, manche kaum der Russlandverschleppung oder der Kriegsgefangenschaft entronnen. Es ist unsere Pflicht Erlebnisberichte aus dieser grausamen Zeit zu publizieren und sie unseren Kindern vor Augen zu führen, damit diese einen Eindruck bekommen, wie ihre Vorfahren, wie Sklaven, auf freiem Feld den Naturgewalten und der Behördenwillkür ausgeliefert waren. Danke allen Temeswarern, die unserem Aufruf gefolgt sind, mit Tatsachenberichten dieser tragischen Ereignisse zu gedenken.

Im ständigen Bestreben unseren Temeswarer kulturellen Thesaurus auszuweiten, unsere Sitten und unser Kulturgut zu pflegen, unsere Ahnen zu ehren und vor allem Einigkeit, Gleichgesinnung und Frieden unter allen in der Welt verstreuten Temeschburgern herzustellen, freue ich mich Ihnen mitteilen zu können, dass sich weitere Mitarbeiter in unser Team eingefunden haben und wir aus allen Ecken Deutschlands und des benachbarten Auslandes wertvolles Material zugesandt bekommen. Herzlichen Dank dafür!

Im letzten Heft haben sich leider einige Druck- und Positionierungsfehler eingeschlichen. Dafür entschuldigen wir uns. Um den Autoren genüge zu tun haben wir am Ende des geschichtlichen Kapitels eine Fehlerteufel-Sektion mit den entsprechenden Korrekturen eingerichtet.

Im Namen unserer hart arbeitenden Mannschaft bitte ich auch um Ihr Verständnis, dass die Redaktion sich die sprachliche und formale Vereinheitlichung der Beiträge - im Interesse aller Leser - vorbehält. Ebenso können Beiträge, die keinen Bezug zu Temeswar haben, nicht gebracht werden. Es waren auch diesmal einige sehr wertvolle darunter, aber aufgrund des Platzmangels haben die „Temeswarer“ Vorrang.

Ein Dankeschön an alle die unsere Arbeit fachlich und emotionell mitgetragen haben, an meine Familie, die diese aufreibende Arbeit immer unterstützt und massiv mitgeholfen hat und an die unzähligen Briefe voller Zuspruch, Lob und Anerkennung.

Dr. W. Alfred Zawadzki



INHALTSVERZEICHNIS

Wie schwer wiegt die Heimat?	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 4
Einladung zum Temeschburger Treffen nach Ingolstadt		Seite 6
GESCHICHTLICHES		
Und über uns der blaue endlose Himmel	Wilhelm Weber	Seite 7
Temeswar und seine alten Straßenbezeichnungen(III)	Dr. Hans Gehl	Seite 14
Das „Deutsche Haus“ in Temeswar	Richard Weber	Seite 21
Wir waren Kinder	Marliese Knöbl	Seite 24
Wie der Trolleybus in Temeswar Wirklichkeit wurde	Richard Weber	Seite 27
Der Rosengarten auch Rosarium genannt	Richard Weber	Seite 28
Der revolutionäre Prozess in Rumänien	Uwe Detemple	Seite 29
Neue Erkenntnisse über das Temeswarer Kriegsgefangenenlager	Wilhelm Weber	Seite 33
Premieren und Vorrangiges in Temeschburg	Dr. Gerhardt Hochstrasser	Seite 39
TEMESCHBURGER PERSÖNLICHKEITEN		
Dr. Hildegardis Wulf	Radegunde Täuber	Seite 40
Rudolf Hollinger – zum 100. Geburtstag(II)	Dr. Hans Dama	Seite 42
Geschichte lebt von Geschichten	Radegunde Täuber	Seite 44
Helmut Schneider zum 80. Geburtstag	Franziska Graf	Seite 49
Elektrisiert vom Freiheitsdrang	Uwe Detemple	Seite 50
KULTURELLES		
Klar wie Begawasser	Hans Fink	Seite 51
Ein Puschkawettl mit Austriaismen	Hans Fink	Seite 54
Temeswarer Redensarten	Hans Fink	Seite 55
Ein Robin Hood aus dem Banat	Anita Hockl Ungar	Seite 57
Etwinning Qualitätssiegel für den Deutsch-Literaturkurs	Helga Korodi	Seite 59
Neue Bücher von unseren Landsleuten	Postercollage	Seite 61
Ich red' nix und ich sing' nix	Hans Bohn	Seite 62
Aus unserem Temeswar von einst und heute	Robert Glatt	Seite 64
Lyrisches Eck: Horst Samson, Hans Bosch, Margaretha Mayer, Hans Bohn, Ernst Temeschburger		Seite 66
AKTUELLES		
Der Wahrheit die Ehr	Dr. Franz Marschang	Seite 68
Die Bega und ihre Brücken(II)	Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische	Seite 70
Die Geschichte der Wanderrose	Marliese Knöbl	Seite 72
GESELLSCHAFT UND VEREINE		
Die Jagd und die Jäger	Ottmar Baldur Feistammel	Seite 73
GAUMENSCHMAUS		
Koch-/ Backrezepte aus der alten Heimat Teil XI.	Brigitte Ina Kuchar	Seite 77
Weinbau im Banat, Siebenbürgen und Rumänien -Teil I.	Dr. Arnold Töckelt	Seite 78
TEMESCHBURGER JUBILÄEN UND JUBILARE		
Wie viel Heimat braucht der Mensch	Hans Bohn	Seite 79
Barbara Peschka zum 101.Jubiläum	Franziska Graf	Seite 81
Geburtstagskinder 2011	Dipl.-Ing. Elfriede Schob	Seite 82
Abschied von Roland Körösy	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 84
Abschied von Erich Pfaff	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 86
ERLEBTES TEMESWAR		
So war es damals	Wilhelmine Appeltauer	Seite 87
Die große Hilfe von meinem USA-Onkel	Dipl.-Ing. Erwin Fischer	Seite 89
Die Blumenuhr in Temeschburg	Franziska Graf	Seite 90
Der Boss	Dipl.-Ing.Ines Reeb Gische	Seite 91
Durch die Maschen des Netzes	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 92
Aktuelle Leserbriefe	Lisa Kronenberger	Seite 95



WIE SCHWER WIEGT DIE HEIMAT?

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Landsleute,

Haben Sie sich jemals gefragt, wie schwer Ihre Erinnerungen wiegen, ob Sie diese Last gerne mit sich herumtragen und ob Sie dabei ein gutes Gefühl haben? Die meisten von uns schwelgen gerne in Nostalgie, denken gerne an die alte Heimat zurück, an Geschehnisse, Orte und Menschen, identifizieren sich mit Ihrer Vergangenheit als Gesamtheit der Lebensumstände in welchen man aufgewachsen ist und bewerten sie positiv.

Mitte Juni diesen Jahres bat man mich ein Statement bezüglich meiner Heimat, meiner Erinnerungen, der Schönheit und der Seelenresonanz dieser abzugeben. Also, gut!

Wie viel Kraft kann uns die Heimat geben? Dieser strapazierte Begriff, dieses Grundbedürfnis, dass in Zeiten der Globalisierung, der Wirtschaftskrise, des Wertewandels und der Unsicherheit einer geordneten Zugehörigkeit immer mehr Bedeutung erfährt. Ja, unsere Heimatgefühle sind mehr als eine Beziehung zwischen Menschen und Raum, als ein beliebter Toreingang, ein sich im Wind anmutig wiegendes Feld, als geliebte Menschen, die man lange Zeit nicht mehr gesehen, als ein im Garten blühender Holunderstrauch dessen Duft man ewig nicht mehr gerochen hat. Heimat ist trotz ihrer Verwurzelung, konturlos, verschwimmend in Form und Farbe, ausufernd und ungreifbar wie ein Traum. Jedoch strotzend vor Kraft, Optimismus und Freude. In ihr kann man seine Balance wieder finden, Mut schöpfen und Energie tanken.

Wenn ich meine alte Vaterstadt besuche, labe ich mich an ihrer göttlichen Architektur. Der expressive Barock mit seinen runden Stuckaturen, der avantgardistische Jugendstil mit seinen geschwungenen Fassaden und die gotischen Kirchenfenster der Elisabethstädter Kirche sind für mich an Schönheit nicht zu überbieten. Diese ästhetische Sehnsucht ist bei mir erst in Deutschland erwacht. Theodor Fontane hatte recht mit seinem Spruch: "Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen". Ferne verklärt und macht sehnüchtig. Deswegen ist Heimat auch umso schöner, desto weiter weg sie ist. Gegenüber der Fremde wird

Heimat im utopischen Sinne auch als der erst noch herzustellende Ort in einer Welt jenseits der Entfremdung verstanden. Obwohl die antiken Griechen Schönheit vergötterten, erzählen die Mythen regelmäßig vom unglücklichen Leben und Ende der Schönsten. Und trotz dieses unauflösbar Widerspruchs, strahlt das alte Gemäuer Temeswars noch über Jahrhunderte hinaus und der Klang seiner Kirchenglocken schwingt unendlich in unseren Herzen. Der Geruch der heimatlichen Lindenblüten steigt viel süßer in unsere Geschmacksorgane und der Duft des frisch gemähten Grases hängt um einiges fetter in der Temeswarer Luft. Jawohl, das alles kann HEIMAT. Sogar die uns omnipräsent prägenden Medien haben nachhaltig vermittelt das der Begriff Heimat „an Bedeutung gewonnen“ hat und wieder salonfähig geworden ist, vom Donau-Schwäbischen Heimattreffen bis hin zum Klein-Bünzower Veteranenstammtisch der Moskwitsch 408-Geschädigten.

„Ubi bene, ibi patria“. Wir Temeswarer haben unsere Heimat verloren, aber wir haben die Seele unserer Vaterstadt begriffen, weil wir in ihr gelebt, mit ihr Freud und Leid geteilt, ihre Sinnlichkeit im alltäglichen Rhythmus ausgekostet haben und uns mit ihr identifizieren konnten. Diese nicht offen gezeigten Besonderheiten, die im Atmosphärischen liegen, haben wir in unserem Herzen, unserem Gedächtnis und unseren Träumen verankert und somit auch mitgenommen. Und weil sich unsere Träume und Erinnerungen in ihr bündeln ist unser Temeswar trotz eines Fixpunktes auf der Landkarte, auch geistig - mit uns - unterwegs. Und erfüllt selbstverständlich weiter die Sehnsucht nach Lebenskraft und Lebensfreude.

Und erst die Sprache. Die richtige Seele der Heimat. Dieser runde, weiche Temeswarer Dialekt, diese freundliche Lebhaftigkeit, so herrlich beruhigend für unsere stressgeplagten Empfindungsstrände. Ich kann manche Landsleute nicht verstehen, die sich die größte Mühe geben „hochdeutsch“, oder noch schlimmer, bei uns in Baden-Württemberg schwäbisch zu sprechen/ zu schwätzen und sich während der Konversation unheimlich konzentrieren müssen, bis ihnen dann aber am Ende des Satzes doch ein „Patzer“ ent-



wischt. Es ist die Satzkonstruktion, die uns verrät, die den Donauschwaben oder den Siebenbürger Sachsen noch viel grotesker zu Tage bringt, als wenn man bereits von Anfang an Farbe bekannt hätte. Dabei ist unsere Stadtsprache so schön: konsequent kernig und kumpelhaft, rasant, witzig und kühn und mit einem leichten Hauch für das Außergewöhnliche.

Wozu sich verstecken? Sei Du selbst, egal was sie von dir behaupten! Sei stolz, dass du eine andere Sprache gebrauchst als deine Mitmenschen. Ich genieße es förmlich wenn ich in einem vollbesetzten Metzger-Laden, wo mich noch keiner kennt, im frechen Banater Dialekt, laut und ohne Zurückhaltung das teuerste Stück Fleisch verlange. Da drehen sich alle Köpfe um. Der muntere Dialog mit dem herbeigeeilten Metzgermeister produziert erst die akustische Gänsehaut und garantiert mir die brachiale Aufmerksamkeit der arrogant guckenden schwäbischen Hausfrauen, die schwer ausatmend feststellen müssen, dass so „a Zugroaster“ den vertrockneten Rindsbraten aus dem Angebot nicht beachtet. Eigenartigerweise findet sich immer eine von den Verkaufsdamen hinter der Theke, die mich anlächelt und, das Schauspiel genießend, voller Anerkennung den freien Daumen hochhält.

Heimat ist eben mehr als Trachtengruppen und Blaskapelle, Spießigkeit und Goldschnittgemüt, der Nachhall von nationaler Ergriffenheit und pathetisch hochgestemmtem Kitsch. Heimat ist ein Gefühl, die Geborgenheit in der Mentalität, die ins unterbewusste Gedächtnis eingebrennte Mischung aus Geschmack, Geruch und Geräuschen. Der Anblick der leergeschnittenen Stoppelfelder in der herbstlichen Banater Heide. Der Duft von Mutters frisch gebackenem Apfelkuchen, der Geschmack von Omas typischem Milchbrot und die Schärfe aus Vaters frisch geräucherten Bratwurst.

In der Rastlosigkeit und Unruhe des modernen Alltags spielt Heimat für uns eine kapitale Rolle. Obwohl Mobilität immer elementar für unser Überleben war und die Lust an der effizienten Fortbewegung ein archaisch verankerter Trieb, ist die permanente Beschleunigung, der wir immer mehr ausgesetzt sind, gegen die menschliche Natur. Heimat ist Innehalten, Beharrlichkeit. Zeit die still steht, Uhren, deren Zeiger sich langsam, kaum wahrnehmbar drehen, ein stets mitschwingender Ton von Melancholie und Trauer, ein imaginärer

Ort, an dem sich Nostalgie und Utopie umarmen: Ein Wunschtraum. Die Illusion von einem Ort ohne Zeit, ohne Geschichte, ohne Neid, Gemeinheit und Niedertracht. Ein Geschenk der Schöpfung aus leise glühenden Träumen unberührter Schönheit. Ein Glücksplatz, eine Wiege unseres romantischen Unterbewusstseins, ein Ort, den wir auf der Reise ins eigene Ich zur Entfaltung der inneren Sensibilität und zur Selbstfindung aufsuchen können; einfach das, was uns in der alltäglichen Hektik am meisten verloren geht, nämlich unsere Lebensfrische!

Heimat ist aber kein Luftschloss! Heimat, das sind unsere Menschen und unsere Kultur, Natur und Landschaft und unsere Zeugnisse der Vergangenheit. Unsere Erlebnisse, Erregungen und Freuden, die zwischen einem oder anderem Stundenschlag in Vergessenheit geraten können oder die man doch hinübernimmt in die Schicksale und Veränderungen der Jahre. Auch wenn sie nicht klar und einzeln erkennbar sind, tragen sie alle denselben köstlichen Duft von damals, als inniges Leben und Verbundensein im Überfluss vorhanden war, deren Reste man eifersüchtig zu behüten bemüht sein sollte. Wir haben die Pflicht sie zu schützen und aufzubewahren um sie aufgearbeitet an die kommenden Generationen weiterzureichen. Das heißt aber, dass sie auch erforscht und erarbeitet sein will. Heimat lebt nicht nur in der Erinnerung und der Pflege der Vergangenheit. Sie soll auch eine Zukunft haben. Also, liebe Landsleute, liebe Temeswarer, bekennen wir uns doch dazu und tun wir doch ein bisschen mehr!

Ihr Dr. W. Alfred Zawadzki

P.S. wir sind eine Solidargemeinschaft, in der ALLE etwas dafür tun sollten, nicht nur der Vorstand. Dazu gehört auch eine gebührliche Portion Eigenverantwortung. Das mindeste Bekenntnis zu unserer Heimatortsgemeinschaft leisten wir durch unsere Teilnahme an den von unserem Verein organisierten Aktivitäten. Ich rechne fest mit Eurer Präsenz beim Temeschburger Treffen in Ingolstadt, am Samstag dem 24. September 2011!



EINLADUNG ZUM DIESJÄHRIGEN HEIMATTREFFEN DER HOG TEMESCHBURG UND DER HOG FRATELIA,

Der Vorstand der HOG TEMESCHBURG und der HOG FRATELIA lädt Sie und Ihre Familie herzlichst zu unserem 2010-er Heimattag ein. Die Veranstaltung findet in der Sportgaststätte FREIE TURNERSCHAFT RINGSEE, Martin-Hemm-Str. 80, in 85053 INGOLSTADT, Stadtteil Unsernherrn, am Samstag dem 24. September 2011, statt.



Grußwort des Oberbürgermeisters

Liebe Temeschburger und Frateliaer,

Sie haben bereits im vergangenen Jahr Ihr Heimattreffen in Ingolstadt durchgeführt, und es scheint Ihnen bei uns gut gefallen zu haben, weil Sie heuer erneut in unserer Stadt zusammenkommen. Das ist ein schönes Lob für uns, und ich hoffe, dass Sie auch diesmal angenehme Stunden hier verbringen werden.

Fast 250 Gäste aus dem gesamten Bundesgebiet werden anreisen, um Verwandte, Freunde, Bekannte und andere Menschen zu treffen, die dieselben Wurzeln haben. Das Treffen soll erneut Gelegenheit geben, den Kontakt und die gemeinsame Lebens- und Kulturgeschichte zu pflegen.

Unsere Stadt ist eine der am schnellsten wachsenden in ganz Deutschland. Das ist nicht so sehr den Geburtenzahlen, sondern vielmehr einem überdurchschnittlich hohen Zuzug von Menschen aus dem ganzen Bundesgebiet und dem Ausland zuzuschreiben. Unser Ziel ist es, für alle, die sich bei uns niederlassen, eine neue Heimat zu werden, in der sie sich wohl fühlen.

Ich denke, bei den Temeschburgern und allen Menschen aus dem Banat ist uns dies gut gelungen. Sie haben sich wunderbar in unsere Gesellschaft eingefügt und leisten einen wichtigen Beitrag, beispielsweise durch den Bau und Unterhalt des Seniorenzentrums Josef Nischbach oder indem sie sich kulturell einbringen. Ich möchte beispielsweise an das Maibaumfest erinnern, das die Banater Schwaben jedes Jahr in Zuchering feiern.

Dennoch wird Temeschburg für Sie alle stets ein besonderer Ort sein, an dem Sie selber oder Ihre Vorfahren einst gelebt haben.

Mit Ihrer Heimatortsgemeinschaft, Ihrer Brauchtumspflege und Ihren regelmäßigen Treffen halten Sie einen Teil der europäischen Geschichte, die der Banater Schwaben, aufrecht, und bringen sie so auch den Jüngeren nahe.

Für die Zukunft wünsche ich Ihnen und den Heimatortsgemeinschaften Temeschburg und Fratelia alles Gute.

Sie sind uns stets gerne gesehene Mitbürger und Gäste, und so heiße ich Sie herzlich willkommen und wünsche Ihnen einen schönen Aufenthalt in Ingolstadt

Dr. Alfred Lehmann
Oberbürgermeister



UND ÜBER UNS DER BLAUE ENDLOSE HIMMEL

**60 Jahre seit der Deportation von Bewohnern der Banater Grenzzone
in die Bärägan-Steppe Rumäniens**

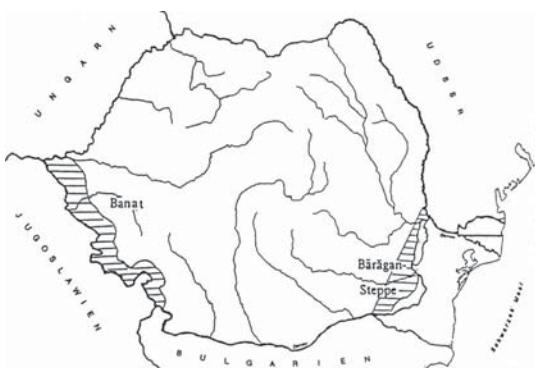
von Wilhelm Weber

Nachdem Rumänien am 23. August 1944 aus dem Bündnis mit Deutschland ausgetreten war, Waffenstillstand mit Sowjetrussland geschlossen hatte und sich anschließend am Krieg gegen seinen vormaligen Verbündeten beteiligte, begann für die zu diesem Zeitpunkt noch 470,000 Personen zählenden Rumäniendeutschen die leidvollste Zeit ihrer Jahrhunderte währenden Geschichte.

Infolge eines Staatsvertrages zwischen Deutschland und Rumänien rückten ein Jahr zuvor 60,000 wehrfähige Jugendliche und Männer aus den Reihen der Volksdeutschen zur Deutschen Armee ein.

Bald nach dem Austritt Rumäniens aus dem Bündnis mit Deutschland begannen Verfolgungen und Verhaftungen zahlreicher Volksdeutscher. Zuerst wurden die Amtswalter der Volksgruppe, soweit man ihrer habhaft wurde und sie nicht geflüchtet oder untergetaucht waren, verhaftet. Gemeinsam mit anderen exponierten Intellektuellen, Großkaufleuten, Industriellen, Gutsbesitzern und Großbauern sperrte man sie in die Internierungslager von Târgu-Jiu und Slobozia oder in Gefängnisse ein. Für politisch Verfolgte herrschte an diesen Orten Hunger, Folter und oft auch der Tod.

Im Januar 1945 verhafteten die rumänischen Behörden 75,000 volksdeutsche arbeitsfähige Mädchen, Frauen, Burschen und Männer um sie den Russen zu übergeben. Diese verfrachteten sie in Güterwaggons und deportierten sie unter unmenschlichen Bedingungen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion. Die dort nicht an Unterernährung, Krankheiten, menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen und Lagerverhältnissen starben, durften Ende 1949 heimkehren. Zurück blieben alte Leute und Kinder, deren Väter bei der Dt. Armee dienten und deren Mütter nach Russland verschleppt worden waren. Hätten sich nicht Verwandte, Bekannte oder Nachbarn dieser jetzt elternlosen Kinder angenommen, wären sie auf der Straße verkommen und verhungert.



Karte Rumäniens mit der Grenzzone im Banat, im südwestlichen Oltenien und mit der Bärägan-Steppe im Osten Munteniens.

Alle hatten ein schweres Los zu ertragen, weil Plünderungen, weitere Verhaftungen und viele Schikanen an der Tagesordnung waren. Im März 1945 folgte ein weiterer Schlag, nämlich die totale und entschädigungslose Enteignung der gesamten deutschen Bauern-

schaft Rumäniens. Gemeinsam mit dem Ackerfeld wurden ihnen auch die Pferde, alle landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte, das Haus und der Hof enteignet. Alles verteilte man an die zugewanderten Rumänen, welchen in den von Deutschen bewohnten Häusern Wohnraum abgetreten werden musste. Sie fühlten sich nachher als Herr im Hause und ließen das den vormaligen deutschen Besitzer oft auf unangenehme Weise spüren.



Dieses Bild entstand gleich nach der Ankunft. Auf freiem Acker abgesetzt, blieben diese Menschen ihrem Schicksal überlassen.

Im Sommer 1948, nachdem Ende 1947 der König das Land verlassen musste und die Volksrepublik ausgerufen wurde, begann die entschädigungslose Verstaatlichung des Handels und der Industrie, ein Jahr darauf die Kollektivierung der Landwirtschaft. Diese Enteignungen und Verstaatlichungen stürzten die bereits politisch entrichteten Volksdeutschen Rumäniens vollends in eine wirtschaftliche Ohnmacht und raubten ihnen die Grundlagen ihrer materiellen Existenz.

In diesen wirren Jahren zwischen 1945 und 1950 erging es den unter schwierigsten Bedingungen aus Deutschland oder aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrenden Rumäniendeutschen, die ihren Militärdienst bei der Dt. Armee geleistet hatten, sehr schlecht. Größtenteils wurden sie verhaftet und eingesperrt, ungeachtet dessen, dass sie aus sowjetischen Kriegsgefangenenlagern entlassen und ganz legal heimgekehrt waren. Viele, die aus dem Westen heimkehren wollten und es bis an die ungarisch-rumänische Grenze geschafft hatten, wurden beim Überschreiten der Grenze von rumänischen Grenzern erschossen. Die es trotz der Schikanen fertig brachten, nach Hause zu kommen und in den Dörfern der Grenzzone wohnten, wurden gemeinsam mit ihren Familienangehörigen ein weiteres Mal bestraft. Diese Strafe bestand aus der Deportation in die Bärägan-Steppe, ein im Südosten Rumäniens gelegenes, dünnbesiedeltes Steppengebiet mit sehr heißen Sommern und sehr kalten und stürmischen Wintern.

Ich kehrte nach über vierjähriger Kriegsgefangenschaft aus Russland heim und fand eine Anstellung in dem innerhalb der Grenzzone gelegenem Banater deutschen Dorf Billed, wo ich nach einem Jahr auch heiratete. Hätte ich damals geahnt, was mir in einigen Monaten bevorstehen wird, wäre ich sofort aus der Grenzzone woanders hin umgezogen.

GESCHICHTLICHES



Genau 18 Monate nachdem die letzten Russlandverschleppten, unter denen sich auch meine Frau mit ihrer Schwester befand, ein Großteil der Kriegsgefangenen aus Russland und aus dem Westen über Grenzen hinweg heimgekehrt waren, begann für viele Tausende Volksdeutsche aus dem rumänischen Banat ein neuer Leidensweg. Die zwangsweise und mit Unterstützung der Truppen des Innenministeriums – Miliz und Securitate – durchgeführte Umiedlung aus der Banater Grenzzone in dieses Steppengebiet betraf solche Menschen, die den Kommunismus ablehnten und deshalb von den Vertretern der kommunistischen Ideologie zu Klassenfeinden und Ausbeutern gestempelt wurden. Dazu gehörten laut dieser Ideologie auch alle Volksdeutschen, die im zweiten Weltkrieg in der Dt. Armee gedient hatten, samt ihren Familienangehörigen. Dass es bei dieser Deportation diesmal nur die in der Grenzzone wohnhaften betraf, war deren Schicksal. Jedenfalls sollten alle mit dieser Aktion aus dem öffentlichen und politischen Leben ausgeschaltet und in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt werden. Zugleich bezeichnete man mit den im Zwangsaufenthalt befindlichen Menschen, dünnbesiedelte Flächen dieser Steppe zu bevölkern und aus diesem Gebiet ein zweites Banat zu machen.



Eine selbstgebaute Hütte als erste Unterkunft in der Bărăgan-Steppe Ende Juni 1951. Diese Hütte als Wohnung und Schlafstätte schützte auch vor der glühenden Sommerhitze.



„Speisezimmer“ unter freiem Himmel, die Hütte Aufenthaltsraum und Schlafzimmer zugleich in der Bărăgan-Steppe im Sommer 1951.

Die Säuberung der rumänischen Grenzzone entlang der jugoslawisch-rumänischen Grenze von politisch unzuverlässigen Elementen“, wie es die Kommunisten nannten, begünstigte ein Konflikt zwischen Stalin und Tito, der zum Ausschluss der Kommunistischen Partei Jugoslawiens aus der Kominform führte. Tito wollte ohne ru-

schische Vormundschaft den Kommunismus in seinem Land aufbauen und widersprach damit den von Stalin vertretenen Grundsätzen und Ansichten. Rumänien, das sich jetzt der vollen sowjetischen Rückendeckung und Hilfsbereitschaft bewusst war, sah den Zeitpunkt eines plausiblen Vorwands gekommen, seine vermutlichen Feinde und damit auch die ehemaligen Angehörigen der Dt. Armee mindestens aus den Dörfern in der Grenzzone, materiell zu schädigen, zu entfernen und für den Staat arbeiten zu lassen.



Häuserstampfen in Gemeinschaftsarbeit. Zwischen zwei Hütten wird ein Haus im Stampfverfahren gebaut. Links wird Lehm ausgegraben, Frauen tragen diesen zur Baustelle, wo zwischen dem Gerüst und Brettern die Hauswände gestampft werden.

Unter dem Vorwand des Zerwürfnisses mit Tito und einer Bedrohung Rumäniens durch Jugoslawien, schritten die Kommunisten an die Zwangsumsiedlung Zehntausender Menschen. Dieses begründeten sie damit, dass in der momentanen kritischen Situation deren Gegenwart die Sicherheit an der Grenze gefährde. Der eigentliche Grund aber war ein ganz anderer, nämlich der schon 1949 auf dem Plenum der Kommunisten gefasste Beschluss, Klassenfeinde unschädlich zu machen.

Diese Deportation betraf die gesamte Grenzzone entlang der jugoslawisch-rumänischen Grenze. Das war ein Gebietsstreifen von 25 km Tiefe. Im nordwestlichen Banat war dieser Streifen willkürlich bis auf 40 km landeinwärts ausgedehnt worden, um so mehr die dort auf der Banater Heide gelegenen wohlhabenderen deutschen Dörfer in die Deportation miteinbezogen zu können. Betroffen waren laut Angaben und Statistiken der seit 1990 im Banat bestehenden Vereinigung der ehemaligen Bărăgan-Deportierten insgesamt 172 Orte aus dem Banat. Laut den bis jetzt bekannten Unterlagen wurden 12.791 Familien mit 40.320 Personen deportiert, die in der Bărăgan-Steppe 18 neue Dörfer gründen und eigenhändig aufbauen mussten. Bemerkenswert ist, dass behördlicherseits niemals das zutreffende Wort „Deportierte“ sondern immer nur die Wörter „Evakuierter“ oder „Umgesiedelter“ verwendet wurden. Das beweist, dass nach außen hin und dem Ausland gegenüber diese Menschen nicht als Deportierte, sondern nur als aus der Grenzzone Evakuierte gelten sollten. Damit versuchten die Behörden, diese brutale menschenverachtende Aktion zu beschönigen.

Die ersten Anzeichen einer bevorstehenden Deportation bildeten die seit Anfang Juni 1951 auf allen Bahnhöfen in der Grenzzone auf Nebengleisen sehr zahlreich abgestellten leeren Güterwaggons. Um bei der Bevölkerung keine Panik aufkommen zu lassen, trugen die Waggons auf beiden Seiten den Aufdruck „Geeignet für den Getreidetransport“.



Das war eine Irreführung, und der Anblick so vieler Waggons rief Erinnerungen an die erst vor sechs Jahren erfolgte Russlandverschleppung wach. Zur Gewissheit, dass ein vermutlich unerfreuliches Ereignis bevorstehe, wurde es, als am Samstag, dem 16. Juni 1951, Miliz- und Securitateangehörige ((Staatssicherheitsdienst) in Schulklassen Quartier bezogen. Noch beunruhigender wirkten die mittels Trommelschlag bekannt gemachten Anweisungen, dass „keiner mehr das Dorf verlassen darf, der Eisenbahnverkehr wegen Manöver eingestellt wird und deshalb auch keiner am folgenden Montag zur Arbeit fahren muss“. Die Anwesenheit des Militärs sollte mit der Ankündigung von Manövern begründet werden. Das glaubte jetzt keiner mehr, und dem letzten Zweifler wurde es zur Gewissheit, dass sich Besorgnis erregendes anbahnte, möglicherweise wieder eine Verschleppung, ähnlich der von 1945. Keiner aber dachte im entferntesten daran, dass es dieses Mal ganze Familien vom kleinsten Kind bis zum ältesten Greis betreffen würde.

In der Nacht zum 17. Juni blieb alles ruhig. Doch in der darauf folgenden Nacht von Sonntag, 17. Juni auf Montag, 18. Juni 1951 begann die Deportation. Nach Mitternacht wurde auch an unser Haustor mit einem Gewehrkolben geklopft. Nachdem wir es öffneten, traten eine Gruppe von Militärpersonen und ein Zivilist ein, die nach der Überprüfung unserer Identität die Personalausweise beschlagnahmten und uns befahlen, die nötigsten Sachen zu packen und nach zwei Stunden am Bahnhof transportbereit zu sein. Es durften nur die allernotwendigsten Sachen mitgenommen werden und nur soviel wie auf dem Fuhrwerk, welches man uns zuteilte, Platz hatte. Weil wir sechs Personen waren, konnten wir auf den uns zugewiesenen Lkw nur wenig an Möbeln, Bekleidung und Lebensmitteln aufladen. Die übrigen Möbel, Lebensmittel, viel Geflügel und viele andere Sachen blieben entschädigungslos im Haus und Hof zurück. Um zu achten, dass keiner von uns verschwindet oder mit den Nachbarn spricht, blieb gleich ein uniformierter, mit einer Maschinengewehr bewaffneter Soldat vom Sicherheitsdienst in unserem Hof, der uns später unter seiner Bewachung zum Bahnhof brachte und dort seinem Vorgesetzten übergab.



Nach viel und schwerer Arbeit in der Hitze der Bärgän-Steppe steht endlich der aus Lehm gestampfte Rohbau mit dem darauf geziimmerten Dachstuhl.

Wir verbrachten drei Tage und zwei Nächte unter freiem Himmel, bis wir am Abend des 20. Juni einen kleinen Güterwaggon zugeteilt bekamen, ohne zu ahnen, dass wir noch viele Tage und Nächte unter freiem Himmel verbringen mussten.

Betroffen von dieser Deportation waren sehr viele Deutsche, darunter laut einer Statistik 2344 ehemalige Soldaten der Dt. Armee mit ihren Familien. Aber auch andersationale Großbauernfamilien, Bauern, die sich der Kollektivierung der Landwirtschaft widersetzten und andere besitzende Schichten der Bevölkerung aus der Grenzzone wurden deportiert. Auf dem Billeder Bahnhofsgelände, woher auch alle aus den Nachbardörfern Groß- und Kleinjetscha gebracht wurden, weil sie keinen eigenen Bahnhof hatten, sah es wie auf einem Jahrmarkt aus. Auf engstem Raum von einer Bewacherkette zusammengedrängt, konnten sich die 1946 Personen aus diesen drei Dörfern zwischen Möbeln, Gepäck und den zugelassenen Pferden, Kühen, Schweine- und Hühnerküsten kaum noch bewegen. In vielen Augen bemerkte man Tränen und in den Gesichtern Verzweiflung, weil man im Ungewissen war, wohin man deportiert und ob man die Heimat jemals wieder sehen werde. Alte und kranke Menschen, die auf provisorisch hergerichteten Bettstellen unter freiem Himmel lagen, wollten gerne sterben, um noch in der Heimaterde begraben zu werden und um nicht weiterhin ihren Angehörigen zur Last zu fallen. Allein vom Billeder Bahnhof fuhren innerhalb der nächsten vier Tage genau 230 Güterwaggons mit Deportierten ab. Insgesamt wurden für diese Aktion 6211 Güterwaggons benötigt. Oft mussten sich zwei bis drei Familien einen Waggon teilen und in diesem Zustand bei großer Sommerhitze bis zu drei Tagen ausharren. Die Transporte wurden bewacht und bei Aufenthalten dafür gesorgt, dass niemand seinen Waggon verließ.



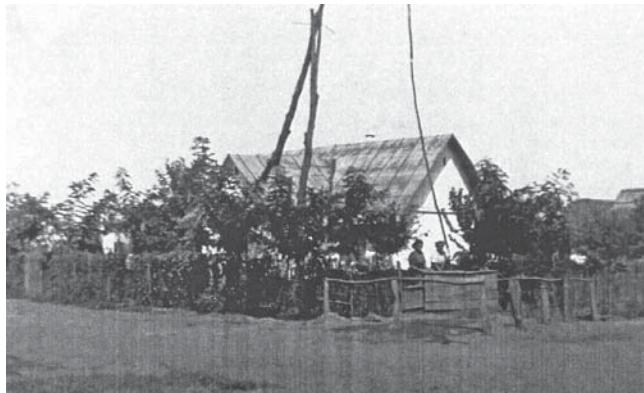
Unser so genanntes „großes Haus“ mit zwei Zimmern und der Küche war mit Stroh gedeckt. Nach zwei Jahren bot dieses Strohdach kaum noch Schutz bei heftigerem Regen. Wir mussten alle Eimer, Waschschüsseln und Gefäße auf dem Dachboden unterstellen, um das durchsickernde Regenwasser aufzufangen, damit die Zimmerdecke nicht durchweichte und herunterfiel. So sah unser Haus 1953 aus, ein Jahr bevor wir es umbauten.

Auf dem Bestimmungsbahnhof in der Bärgän-Steppe wurde alles ausgeladen und auf abgeerntete Ackerflächen transportiert, auf welchen sich jede Familie ihr künftiges Wohnhaus zu bauen hatte. 2.500 Quadratmeter große Haus- und Gartenplätze waren schon ausgemessen und mit Pflöcken, worauf die Hausnummer stand, markiert.

Alle waren entrüstet darüber, dass so was sechs Jahre nach dem Ende des Krieges noch geschehen konnte. Man vermutete, schon in bestehende Unterkünfte gebracht, aber nicht einfach aufs freie Ackerfeld abgeladen zu werden. Um Schutz vor dem ununterbro-



chen wehenden Wind und glühenden Sonnenhitze zu haben, errichteten sich die Menschen aus mitgebrachten Möbeln, Teppichen, Decken und dem herumliegenden Stroh hüttenähnliche Unterkünfte. Darin wohnten sie einige Monate bis die Lehmziegel geschlagen und nach einem vorliegenden Plan, je nach der Anzahl der Familienmitglieder, ihre Häuser mit einem oder zwei Zimmern und der Küche erbaut hatten. Der Staat stellte nur das Bauholz für den Dachstuhl, Fenster und Türen. Alles andere musste sich jeder selbst anfertigen. Die Häuser deckte man mit Stroh oder mit Schilfrohr, wo solches vorkam.



Ein tiefer Schwengelbrunnen befand sich an der Zaunecke unseres 1954 mit einem Vorbau vergrößerten und mit Teerpappe neu eingedeckten Hauses in Dälga. Wir hatten großes Glück mit diesem Brunnen, der sowohl uns, unsere Nachbarn und alle mit dem Pferdewagen vorbeifahrenden dortigen Bauern, mit gutem Trinkwasser versorgte. In anderen Bäragandörfern war die Trinkwasserversorgung oft ein großes Problem.

Erst 1954 erlaubte man uns, auf eigene Kosten das Haus umzubauen und das Strohdach durch ein Teerpappe- oder Ziegeldach zu ersetzen. Das taten wir dann auch an unserem Haus. Der Wohnort durfte nur in einem Umkreis von 15 km verlassen werden um das kontrollieren zu können, wurde in die rückerstatteten Personalausweise über dem Lichtbild ein diesbezüglicher Vermerk gestempelt. Auf diese Weise entstanden in der Bäragan-Steppe innerhalb weniger Monate 18 neue Dorfanlagen mit 400 bis 700 Häusern. Unser Dorf Dälga beispielsweise hatte 516 Hausnummern. Die unsrige war 498, am Dorfrand gelegen. Die Zimmer und die Küche waren sehr klein und eng, die Fußböden aus Lehm geschmiert und die Zimmerdecken mit Lehmwickeln gemacht. Die Trinkwasserversorgung war in dieser Steppe ein Problem und Dörfer, die in der Nähe der Flüsse Jalomita oder dem Donauarm Borcea lagen, mussten abgekochtes Flußwasser trinken und damit auch kochen. Brennholz oder Kohle war sehr schwer zu beschaffen, so dass mit Maiswurzeln, Maisstengeln, Maiskolben, mit Stroh und auch mit einer besonderen Art von vertrocknetem Steppengras geheizt wurde. Zur Beleuchtung dienten Petroleumlampen, und wenn es kein Petroleum gab, nahm man Kerzen. Bei Regenwetter und nach der Schneeschmelze waren alle Wege und Straßen so aufgeweicht, dass man nur mit Gummistiefeln und die Fuhrwerke nur mit 3 bis 4 vorgespannten Pferden durch den aufgeweichten Schlamm kamen.

Meistenteils mussten die Menschen auf den nächstliegenden Staatsgütern in der Landwirtschaft und besonders auf den ausge-

dehnten Reis- und Baumwollfeldern arbeiten. Es waren aber auch Traktoristen, Mechaniker und andere Handwerker auf den Staatsgütern gefragt. Die Entlohnung war gering, und wären nicht die großen Hausgärten gewesen, wäre die Lebensmittelversorgung zu einem Problem geworden.



Dälga war eines der 18 von Deportierten erbautes Dorf mit 516 Hausnummern. Im Vordergrund unser Hausgarten mit vielerlei Gemüse. An unserem Gartenende das etwas vernachlässigte Haus eines Mazedoners. Rechts im Bild sieht man die vier Altenheime. Das Foto habe ich aus unserer Dachbodenluke gemacht.

In befohlener Gemeinschaftsarbeit mussten Lehmziegel geschlagen und ein Haus für die Miliz, ein Rathaus, eine Schule, ein Ambulatorium, ein Konsumladen und zwei bis vier Häuser für alte allein stehende und kranke Menschen gebaut werden. Anfangs kam überhaupt keine Post an und später nur sehr unregelmäßig. Oft waren die aus dem Banat geschickten Pakete ausgeraubt. Besuche von auswärts waren verboten, fanden sie trotzdem statt und wurde man erwischt, so bekam man eine Strafe, und der Besuch musste sofort das Dorf verlassen. Die mitgenommenen Rundfunkgeräte wurden gleich bei der Ankunft konfisziert, oft auch die Fahrräder von der Miliz den Besitzern weggenommen und von ihnen benutzt. Erst nachdem sie kaputt waren, bekam man sie wieder zurück.



Unser Haus vom Gartenende aus gesehen. Die Strohschober gehörten schon zum Nachbarhaus. Ganz rechts unser weißgekalkter Backofen.

Die schlimmste Jahreszeit war der Winter mit dem aus nordöstlicher Richtung wehenden kalten Wind und den lang anhaltenden Schneestürmen. So wurden beispielsweise Anfang Februar 1954 ganze Straßenzüge und die Häuser mit angeweitem Schnee zu-



gedeckt. Auch an unserem Haus musste der Nachbar ein Fenster freischaufeln, durch welches wir hinauskrochen, um den Schnee, der von unten über unser Hausdach reichte, wegzuzaufen. Um an die Eingangstür zu gelangen, gruben wir einen Tunnel durch den hart angewhehten Schnee. Jeden Winter hatten wir mit tagelangen Schneestürmen zu tun.

Anfangs nahm die Weltöffentlichkeit von dieser Deportation kaum Notiz. Zwar behandelte der Deutsche Bundestag in einer Debatte am 17. Oktober 1951 diese unmenschliche Aktion, konnte aber damit keinem helfen. Erst nach Stalins Tod und nachdem sich doch noch Proteste in der Weltöffentlichkeit häuften und Rumänien die Einhaltung der Menschenrechte angemahnt wurde, änderte sich das Schicksal der Deportierten.

In der zweiten Jahreshälfte von 1955 begann man mit der Aufhebung des Zwangsaufenthalts. Doch vielen frei gewordenen Familien verbot man die Rückkehr in die in der Grenzzone gelegenen Dörfern. So blieben die meisten bis 1956 und kehrten mit der Masse der Freigewordenen heim. Alle Kosten, die mit der Heimkehr verbunden waren, mussten von den Heimkehrenden bezahlt werden. Heimgekehrt, hatten fast alle, manche sogar jahrelang zu kämpfen, bis sie in ihre inzwischen von rumänischen Zugezogenen oder öffentlichen Ämtern besetzten, meist stark ruinierten Häuser, wieder einziehen konnten. Manchen gelang das nie und sie mussten sich eine Wohnung mieten. In der Bärägan-Steppe zerfielen die unter Zwang und so unmenschlichen Bedingungen erbauten Häuser. Das Holzmaterial, die Türen und Fenster aber wurden gestohlen. Gegenwärtig sind auf den großen Flächen der damaligen Dorfanlagen kaum noch Lehmhaufen der zusammengefallenen Häuser zu erkennen, denn sie wurden durch Überackerungen schon fast eingebettet, oder sind vom Unkraut überwuchert.

Auch die Friedhöfe sind verschwunden, und viele Nachkommen der dort Beerdigten haben nach Jahren, oft in einer Nacht- und Nebelaktion, die Gebeine ihrer Toten ausgegraben und insgeheim, nur in Anwesenheit der allernächsten Verwandten, in dem Familiengrab auf den heimatlichen Friedhöfen im Banat beerdigt. Nicht einmal die Gebeine der Toten wollte man in der Bärägan-Erde belassen. Ein Kapitel kommunistischer Willkürherrschaft in Rumänien war damit beendet. Aber der materielle und vor allem der seelische Schaden, den sie angerichtet hatte, blieb den Zehntausenden Betroffenen wie ein Albtraum erhalten.



Das durch hohe Schneeverwehungen von der Außenwelt abgeschnittene Verbanntendorf Dälga in der Bärägan-Steppe im Winter 1953/1954. Wir fühlten uns so richtig vereinsamt und von der Welt vergessen.



Unser Haus in Dälga war wie viele andere Häuser vom Schnee ganz zugeweht, so dass man darauf bis zur Dachspitze gehen konnte. Ein Nachbar der aus seinem Haus heraus konnte, schaufelte unser Fenster frei. So stiegen wir durchs Fenster und um an unseren Hauseingang zu gelangen gruben wir einen Tunnel durch den fest angewhehten Schnee.



Zwei Schüler im Winter vor ihrem Schulgebäude in einem Bärägandorf.



Dorfstrasse in Dälga. Nachdem schon fast der ganze Schnee des Winters 1953/1954 geschmolzen ist, sieht man wie aufgeweicht die Strasse ist.

Mathias Kandler
Johannisfeld – Rächtitoasa (Giurgenii Noi)

Bäräganfriedhof

Sollscht du mol uf Giurjeni kumme,
net such der Oma ihr Grab.
Ke Friedhof meh, ke Kreiz, ke Blume,
Nor windverwehtes Kukruzlaab.



For sie war ke Glockeleite.
Jetzt noch ke Ruh in der Erd.
Bet mei Kind e Vaterunser,
Unser Omas sin des wert.

Such net no Gräwer, net no Hiwle,
Du findscht nix me im Bärägan.
Verdorrt sin Ros' un Tulpezwiewle,
Geblieb is Leed, aus Menschewahn.



Aufbahrung eines Verstorbenen. Trotz Fehlen eines Priesters und der Totengräber, trachteten die Verbannten ihren Toten in würdiger Art die letzte Ehre zu erweisen.

Bäräganweihnacht 1952

Versunken und einsam im Nebelmeer
Liegt ein Dörflein, arm und verlassen.
Es fallen die Schneeflocken, dicht und schwer
Auf Gärten, Hütten und armselige Gassen.

Weihnacht' ist heute in aller Welt,
Die Glocken, sie künden es an.
Heute, gewiss, in der ganzen Welt
Nur hier nicht, im Bärägan.

Hier hört man nie einen Glockenklang
Sieht nie eine Blume blüh'n.
Mein Herz ist schwer und sehn suchtsbang
Möcht' so gern heimwärts zieh'n!

Heut' brennen daheim die Kerzen
Am Christbaum, mit hellem Schein.
Stille Freude in allen Herzen
Sollt' zu Weihnachten überall sein.

Doch viel' Sorgen, Kummer und Leid
Drückt so schwer uns're Herzen.
O du gnadenreiche Weihnachtszeit
Bring' Licht auch in unsere Herzen!

Christkind, gib heute deinen Segen
All' meinen Lieben, nah und fern!
Gib ihn auf all' unser'n Wegen,
Dass uns leuchte der Hoffnungsstern.

Lass' im Lebenskampf nie uns untergeh'n
Führ' zur Heimat uns wieder zurück!
Gib bald uns ein frohes Wiederseh'n,
Dies wär' mein Wunsch, dies wär' mein Glück.

So will beten ich am Weihnachtsfest
Wenn in der Heimat die Glocken klingen
Damit uns Christkind nie verlässt,
Uns, die wir damals in die Fern' gingen.

In Gedanken ziehet zur Heimat hin
In der stillen, heiligen Nacht, mein Herz.
Wenn dort am Weihnachtsbaum die Kerzen erglüh'n
Geht mein Beten hier himmelwärts.

Margarethe Grün, Warjasch/ Augsburg



Eine der traurigsten Bilder. Nur wenige Kinder kannten in der Verbannung so richtige Weihnachten.

Die von der Deportation betroffenen Banater Ortschaften

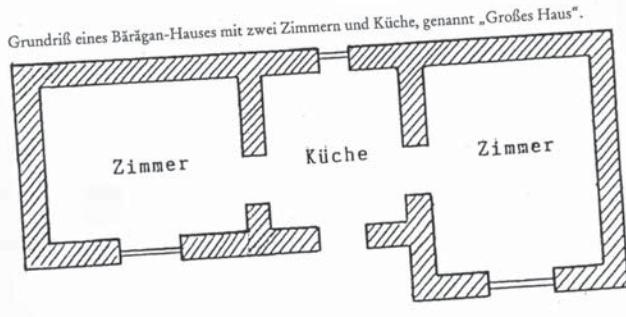


Grenzzone im Banat aus der im Juni 1951 Menschen in die Bärägan-Steppe deportiert wurden.



Verzeichnis: Vorne die zuerst verwendeten Namen, dahinter die zuletzt offiziell den Dörfern verliehenen Namen:

Bordusanii Noi	-	Lätesti
Cälärassi Noi		Pelican
Cacomeanca Nouä	-	Ezerul
Dälga Nouä	-	Dälga
Dragalina Nouä	-	Dropia
Dudestii Noi	-	Bumbăcari
Fetestii Noi	-	Valea Viilor
Frumusita Nouä	-	Brates
Giurgenii Noi	-	Rächitoasa
Insurăteii Noi	-	Valea Călmătuiului
Jegälia Nouä	-	Salcămi
Märcolestii Noi	-	Viisoara
Perietii Noi	-	Fundata
Pietroiu Nou	-	Movila Găldăului
Rosettii Noi	-	Olaru
Stâncuta Nouä	-	Schei
Urleasca Nouä	-	Măzăreni
Vădenii Noi	-	Zagna



Grundriss eines Bärägan-Hauses mit zwei Zimmern und Küche, genannt „Großes Haus“.

Laut den mir vorliegenden Angaben hatten die Bärägan-Häuser folgende Maße:

Kleines Haus - Außenlänge 7,20 bis 7,30 m

Außenbreite 4,80 bis 5,00 m

Großes Haus - Außenlänge 10,85 bis 11,00 m

Außenbreite 4,80 bis 5,00 m

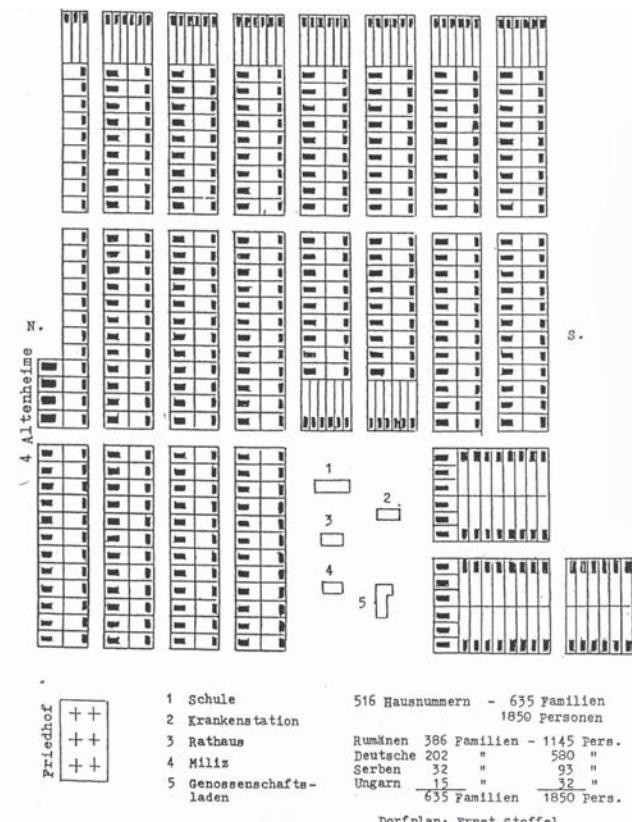
Stärke der gestampften Hauswände – 45 cm

Stärke der aus Lehmziegeln erbauten Wände:

Außenwände – 40 cm (Länge eines Lehmziegels)

Innenwände - 25 cm (Breite eines Lehmziegels)

Es gab eine geringe Anzahl Häuser, deren Wände zwischen einem Holzgestell aus Weiden- und Schilfrohrgeflecht gefertigt und von beiden Seiten mit einer Lehmschicht verputzt waren.



Plan eines der 18 von den Deportierten im Bärägan erbauten Dörfern

Dälga – Dälga Nouä

Schule

Krankenstation

Rathaus

Miliz

Genossenschaftsladen

516 Hausnummern - 635 Familien
1850 Personen

Rumänen 386 Familien - 1145 Pers.

Deutsche 202 Familien - 580 Pers.

Serben 32 Familien - 93 Pers.

Ungarn 15 Familien - 32 Pers.

Dorfplan: Ernst Stoffel
Angaben: ehem. Ratsschreiber Josef Beißer



TEMESWAR UND SEINE ALten STRASSENBEZEICHNUNGEN (III)

von Dr. Hans GEHL

(Fortsetzung aus dem „Temeschburger Heimatblatt“ 2010)

Im ersten und zweiten Teil seiner Aufsatzerie aus dem „Neuen Weg“ – (deren Beginn im „Temeschburger Heimatblatt 2009 und 2010“ vorgestellt worden ist) ging **FRANZ ENGELMANN** auf die historische Entwicklung der Temeswarer Stadtviertel ein, um sich danach den deutschen Straßenbezeichnungen zu widmen. Ich zitiere nun weiter **Engelmanns** Aufsatzerie (aus dem „Neuen Weg“ vom 14. Januar bis zum 31. März 1984) und ergänze fallweise durch Kommentare und Fußnoten.

Neuere Straßennamen mit wirtschaftlichem Bezug

Temeswar als eine Stadt der Neuzeit kannte keine Zünfte im eigentlichen Sinn des Wortes mehr. was hier im 19. Jahrhundert noch so hieß, waren schon eher Handwerksinnungen moderner Art, deren Mitglieder nicht mehr in bestimmten Straßen und Vierteln wohnten und diesen ihre Namen gaben. So gibt es hier auch nur wenige von Handwerken oder Berufen abgeleitete Straßennamen, und selbst solche nach Industriebetrieben sind nicht allzu häufig. Und soweit es sie auch gibt, liegen sie fast ausschließlich in der Fabrik, denn als sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Josefstadt industriell stark zu entwickeln begann, hatten hier alle Gassen längst ihren festen Namen.

Zu den ältesten Betrieben der Stadt gehörten die Mühlen an der Bega, bzw. an den zur Nutzung der Wasserkraft angelegten Zweigkanälen. Toponomastisch fanden sie ihren Niederschlag im *Mühlplatz* (Sarmisegetuza-Platz), der *Mühlen- oder Mühlgrabenzeile* (Splaiul Morarilor) und der *Tabaksmühlengasse* (Rovine-Straße). Die Tabaksmühle war ein schon im 18. Jahrhundert bestehender, Betrieb, der, mit Wasserkraft angetrieben (daher „Mühle“), vor allem Kau- und Schnupftabak herstellte. Nach dem urkundlich ältesten Betrieb der Stadt, der seit 1718 bestehenden Brauerei, waren die *Bräuhausalle* (Pestalozzi-Straße) und die *Fabrikshofgasse* (Teil der Stefan-cel-Mare-Straße, der ehemaligen Fabriker Hauptgasse) benannt.

Unter Fabrikshof verstand man den großen, der Brauerei angeschlossenen Tanz- und Versammlungssaal, der auch in der Arbeiterbewegung Temeswars eine Rolle spielte, und Ende des 20. Jahrhunderts als Gewerkschaftsklub benutzt wurde. Bei einer oberflächlicheren Betrachtung könnte man auch die *Seidenfabriksgasse* (Mătăsarilor-Straße) in die gleiche Kategorie einstufen. Das trifft aber nicht zu, da die berühmte Temeswarer „Seidenfabrique“ des 18. Jahrhunderts in einer ganz anderen Gegend lag, und zu der Zeit, als die „Neue Welt“ besiedelt wurde, wo auch diese Straße liegt, schon längst nicht mehr bestand. Es verhält sich also ähnlich wie mit der *Telegraphengasse*, die übrigens in unmittelbarer Nachbarschaft zur Seidenfabriksgasse liegt: Sie wurde zwar nach einem bestimmten Objekt benannt, ohne jedoch dazu in irgendeinem direkten geographisch-historischen Verhältnis zu stehen.

Eine Temeswarer Reeperbahn

Von den nach Berufen benannten Gassen und Plätzen soll hier zuerst die *Seilerwiese* – Temeswarerisch Saalawiesn – erwähnt werden, das Gelände, auf dem heute die Fabriker katholische Kirche und ein Teil des Elektrizitätswerks stehen. In unmittelbarer Nachbarschaft zu dem berühmten Gasthof „Zur Königin von England“ und dem Sommertheater, der „Arena“ gelegen, diente sie nicht nur den Seilern zur Berufsausübung, sondern auch als Rummel- und Vergnügungsplatz. So gelangt sie in eine gewisse symbolische Nachbarschaft zur berüchtigten Hamburger Reeperbahn, mit der sie in verschiedener Sprachlautung ja auch den Namen gemeinsam hat (*Reep* bedeutet niederdeutsch ‘Seil, Tau’ und *Reeperbahn* ‘Arbeitsplatz der Seiler’).

Des weiteren wären zu nennen die *Steinmetzgasse* (Chopin-Straße) und die *Gärtnergasse* (Iosif-Vulcan-Straße), beide in der Fabrik. Gegenüber dem „Türkischen Kaiser“ aber führt die *Leimsiederbrücke* über den hier vorbeiführenden Hauptarm der Bega. Allerdings wäre der Ursprung dieses ungewöhnlichen und nicht ins „Temeswarerische“ passenden Namens noch zu untersuchen. Nicht vergessen darf man hier auch die *Tandlergasse* (Zăvoi-Straße), wo Tür an Tür eine Vielzahl von Trödlerräden lagen – die Ladentüren sind zum Teil heute noch vorhanden. Dazu eine Bemerkung sprachlicher Natur: Das Wort *Tand* ist in der Temeswarer Umgangssprache unbekannt, dafür kennt sie aber das Verb *tandeln* (mit Tand Handel treiben) und davon abgeleitet den *Tandler* und den bereits früher erwähnten *Tandelplatz*. Als neuere Bezeichnung nach einem Industriebetrieb ist die *Wollindustriezeile* (Teil der rechten Begazeile in der Fabrik) zu nennen.

Benennungen nach Persönlichkeiten

Benennungen nach Persönlichkeiten dürften, besonders in großen Städten, die umfangreichste Gruppe von Toponymen ausmachen und werden deshalb in einschlägigen Studien häufig an die erste Stelle gerückt. Es wurde jedoch bereits angeführt, warum das in dieser Studie nicht so ist, und es stellt sich die Frage, inwieweit solche Straßennamen allgemein, besonders aber aus dem Blickwinkel einer bestimmten Nationalität als volkstümlich angesprochen werden können. In den meisten Fällen wurden solche Bezeichnungen älteren, oft tief verwurzelten Traditionsnamen überlagert, und ob sie



schließlich assimiliert wurden, hing weniger davon ab, ob die betreffenden Persönlichkeiten und ihr Wirken populär waren, sondern eher davon, wie lange die Benennung bei dem in Temeswar ziemlich häufigen Wechsel im offiziellen Straßennamenverzeichnis stehen blieb, oder auch einfach davon, inwieweit der Name dem Volk ins Ohr ging.

Ob es sich bei den namengebenden Persönlichkeiten um Deutsche handelte oder nicht, spielte eine untergeordnete Rolle. So waren die Bezeichnungen *Prinz-Eugen-* und *Mercygasse* durchaus populär. (Nebenbei: die beiden Persönlichkeiten wurden wegen ihrer überragenden Bedeutung auch für die Geschichte der deutschen Bevölkerung des Banats als Deutsche empfunden, obwohl sie es nicht waren.) Das gilt auch für die *Hunyadi-Straße* und die *Doja-Gasse* und auch für die nach dem Revolutionärsgeneral polnischer Zugehörigkeit benannte *Bergasse* (*Văcărescu-Straße*) in der Josefstadt.

Allein dem Ins-Ohr-Gehen verdanken wohl die Josefstädter *Fröblgasse* und die *Pestalozzigasse* in der Fabrik ihre Volkstümlichkeit, denn Begriffe dürften die Namen der beiden Pädagogen dem Mann auf der Straße wohl kaum gewesen sein. Außerdem spielt auch noch die Lage der Straße eine Rolle. So ist beispielsweise die heutige *Goethegasse* der deutschen Bevölkerung der Stadt so gut wie unbekannt, weil sie nicht in deren traditionellem Wohngebiet liegt, genauer gesagt überhaupt keine Wohnstraße ist. Ähnlich verhält es sich mit der jetzigen *Lenaugasse*.

Es sollten im weiteren nur Straßennamen dieser Kategorie besprochen werden, die auf deutsche Persönlichkeiten der Stadt oder des Banats zurückgehen. Noch immer lebendig und allgemein gebraucht ist der Name *Preyergasse* (*Iosif-Ranghe?-Straße*), nach Johann Nepomuk Preyer, Temeswarer Bürgermeister zwischen 1814 und 1858, ebenso wie der *Küttlplatz* (*?tefan-Furtun?-Platz*), nach Karl Küttl, Bürgermeister von 1867 bis 1872. Bei diesem beweist übrigens die Abschleifung auf „Küttl“ die Popularität des Namens auch unter der nichtdeutschen Bevölkerung.

Kaum mehr bekannt sind hingegen die Namen *Gemlgasse* (*?ebea-Straße*) in der Mehala, Teilviertel Blaskovits, nach Josef Geml, Bürgermeister von 1914 bis 1919, *Holdgasse* (*Macedonski-Straße*, in den Meierhöfen), nach Tobias Balthasar Hold, erster Stadtrichter (Bürgermeister) des deutschen Magistrats 1718 – 1719 und 1720 – 1722, *Klapkazeile* (*Peneş-Curcanul-Zeile*, in der Fabrik) nach Josef Klapka, Bürgermeister von 1819 – 1833 und *Solderergasse* (*Karl-Marx-Straße*, in der Altstadt) nach Peter Solderer, Stadtrichter von 1723 – 1743.

Irreführende Verballhornung

Nach angesehenen und verdienstvollen Bürgern Temeswars waren die Breselmayer- (*Borzeşti*), die *Pummer*- (*Pomiculturii*-) und die *Kimmelgasse*

(*Ionescu-de-la-Brad-Straße*) benannt (alle in den Weinräten), ebenso wie die *Kunzzeile* (*Coloniei-Zeile*) in der Fabrik. Sie können als kaum noch bekannt angesehen werden. Unvergessen hingegen ist die *Wilhelm-Mühle-Gasse* (1.-Decembrie-Straße) in den Meierhöfen, nach der international anerkannten Temeswarer Blumengärtner und Herausgeber der „Rosen-Zeitung“ benannt.

Außer der Adam-Müller-Guttenbrunn-Zeile (*Titulessu-Zeile*, rechte Begazeile in der Josefstadt, wo Guttenbrunn angeblich als Schüler fischte) wurden in der Zwischenkriegszeit noch eine Reihe peripherer Straßen nach den Banater Schriftstellern (*Johann Friedl*, *Johann Kaltnecker*, *Stefan Milow*) und *Karl Wilhelm von Martini* benannt, denen heute teilweise die Leonard-, Zarand-, Minotaurului- und *Ştefan-Stâncă-Straße* entsprechen. Da diese Straßen aber damals größtenteils erst auf dem Stadtplan bestanden und noch kaum verbaut waren, hatten auch ihre Namen praktisch keine Bedeutung und sind gänzlich vergessen. Ähnlich verhält es sich auch mit der *Pelbart-Gasse* (*Pelinului-Straße*) in der Mehala.

Gegenwärtig tragen folgende Straßen offizielle Benennungen nach Banater deutschen Persönlichkeiten: Die *Heinrich-Baader-Straße* (Fabrik), nach dem ersten Direktor der Temeswarer Straßenbahnen; die *Lenau-Gasse* (Innere Stadt), die *Anton-Sailer-Gasse* (Josefstadt), nach dem Stifter des Kinderspitals und anderer humanitärer Einrichtungen und die *Johann-Heinrich-Schwicker-Gasse* (Mehala), nach dem bedeutenden, in Neubeschenowa geborenen, Historiker.

Zum Schluss noch das Beispiel einer Irreführung durch eine „volkstümliche“ Verballhornung. Petri gibt für Temeswar eine angeblich nach dem Werschetzer Historiker Leonhard Böhm benannte *Böhmgasse* an. Eine solche hat es nie gegeben, dafür aber die schon weiter oben genannte und auch von Petri aufgelistete *Bergasse*. Da nun aber „Bem“ – richtiger „Pem“ – in der Umgangssprache der Stadt „Böhme“ ('Tscheche') bedeutet, sagten manche Temeswarer tatsächlich „Böhmgasse“, aus einem missverstandenen Bedürfnis, nur ja richtig Hochdeutsch zu sprechen (sie verwendeten also einen Hyperurbanismus). Und diesem Irrtum dürfte auch der Gewährsmann Petris aufgesessen sein.

Nach ihrer Richtung und Lage benannte Straßen

Gemäß der oben vorgestellten Klassifizierung kommen wir nun zur letzten Gruppe von Toponymen, nämlich zu den nach ihrer Richtung, Lage oder sonstigen Eigenheiten benannten Straßen, wobei zuerst die „echten“ Straßen zu besprechen sind, also jene, die ursprünglich über freies Gelände führten und die Stadt entweder mit ihrer näheren und ferneren Umgebung bzw. die Festung mit den Vorstädten verbanden. Es waren dies im 18. Jahrhundert vorrangig die *Wiener*, die *Siebenbürger* und die *Peterwardeiner Straße*, die von den gleichnamigen Toren der Festung ausgingen. Dass diesen



Straßen ausnahmslos so ferne Zielpunkte gesetzt waren, mag seine Erklärung darin haben, dass sich das Großmachtdenken Österreichs, das nach den siegen über die Türken mächtig gewachsen war, auch auf die Provinz übertrug.

Sobald aber diese Provinz ihr Eigenleben zu entwickeln begann und ihre Hauptstadt in organische Beziehungen zum Hinterland trat, erfolgte eine schrittweise Einengung dieses Raums: aus der Peterwardeiner Straße wurde die *Schebeler Landstraße* (nach Jebel) und schließlich die sprichwörtliche „alte“ *Schager Straße*, obwohl sie, wie wir eben sahen, zumindest unter diesem Namen gar nicht so alt ist. Ebenso schrumpft – natürlich nur im Sprachgebrauch – die *Siebenbürger* zur *Lugoscher* und schließlich zur *Rekascher Straße*.

Doch es gab auch räumliche Erweiterungen: Aus der *Kewerescher* wurde die *Busiascher Straße*, wahrscheinlich als Ergebnis der zunehmenden Bedeutung des Kurbads Busiasch. Von den wichtigen Ausfallstraßen sind noch die *Arader* und die *Lippaer Straße* zu nennen. In die nähere Umgebung aber führten die *Giroker Straße* und die *Freidorfer Allee*, zum Jagdwald die *Jagdwaldallee*, die vor Zeiten auch *Weg ins Gehölz* genannt worden sein soll (nach Petri 1975, S. 41).

Einige Gassennamen erinnern noch an die Zeit, als die Stadt, richtiger gesagt die Vorstädte, von zahlreichen Resten alter Wasserläufe durchzogen waren. Neben dem bereits erwähnten *Holzstadl*, der *Pfarrinsel* und der *Mühlgrabenzeile*, die alle auf die damals in der Fabrik noch vielfältig verzweigten Arme der Bega zurückgehen, waren es auch noch kleine, anonyme Wasserläufe, die zu Namensgebern wurden, so für die *Obere* und die *Untere Grabengasse* in der Fabrik (Ştefan-Octavian-Iosif-, bzw. Gloriei-Straße). Vom Kampf gegen das Wasser sprechen die *Große* und die *Kleine Dammgasse* (Şincal-, bzw. Melodiei-Straße) in der Fabrik sowie die *Dammzeile*, später, nach beiderseitigem Ausbau, *Dammgasse* (Rusu-Şirianu-Straße) in den Meierhöfen. Reste des Dammes, der ihr den Namen gab, sind heute noch im Meierhöfer und im Josefstdäter Friedhof. Er diente zum Schutz gegen mögliche Überschwemmungen eines Wasserlaufs, dessen Reste noch vor wenigen Jahrzehnten die Hebe-Gasse durchzogen.

Nach ihrer Lage zu anderen Straßen waren einige Gassen in der Fabrik benannt. Außer der *Großen* und *Kleinen Kreuzgasse* (Vasile Cârlova-, bzw. Boliac-Straße) gab es eine weitere *Kreuzgasse* (Iosif-Vulcan-Straße, auch Gärtnergasse genannt). Nach Form und Ausdehnung erhielten ihre Namen die *Lange Gasse* (Ispirescu-Straße), die *Bogengasse* (Delavrancea-Straße), die *Große* und die *Kleine Sackgasse* (Lalelelor-bzw. Bacovia-Straße), der *Kleine Platz* (Petru-Rare?-Platz) als auch der *Neuplatz* (Istria-Platz) und die daran stoßende *Neue Gasse* – alle in der Fabrik.

Sonderbezeichnungen, nach Nationalitäten u. a.

Kriterien

Schließlich sollen hier noch einige Toponyme angeführt werden, denen wegen ihrer geringen Zahl kein eigenes Kapitel eingeräumt wurde. Dazu zählen erstens Straßennennungen nach der Volkszugehörigkeit ihrer Bewohner. Dass solche Namen nicht häufiger vorkommen, ist wohl darauf zurückzuführen, dass in Temeswar, selbst in den nach Nationalitäten benannten Vierteln („Illyrische“ und „Deutsche Fabrik“, „Walachische“ und „Deutsche Meierhöfe“) schon früh Menschen verschiedener Zunge bunt gemischt und gut nachbarlich zusammenwohnten. Da es eigentlich nur drei nach Nationalitäten benannte Straßen gab – die *Serben-gasse* (Teil der Gheorghe-Laz?r-Straße, die frühere Theatergasse) in der Altstadt sowie die *Juden-* und die *Ungargasse* in der Fabrik -, sollen hier noch zwei Kleinviertel erwähnt werden: Die *Walachische Mehala* (abgekürzt *Wlaschka Mala*), die östlich der „Neuen Welt“ rings um die ehemalige rumänische Kirche (sie stand auf dem heutigen Petru-Maior-Platz und wurde gleichzeitig mit der endgültigen Begaregulierung abgetragen) lag, und am entgegengesetzten Ende der Fabrik, am Suboleasa-Bach, das *Zigeunerkrätzl*.

Eine eigene Geschichte hat der Namen der *Tirolergasse*¹ (Porumbescu-Straße) in den Meierhöfen. Im Jahre 1818 übersiedelte ein Teil der Tiroler Freiheitskämpfer, Teilnehmer am Aufstand von Andreas Hofer, die ins Banat umgesiedelt worden waren, aus ihrem Dorf Königsgnad (heute Tirol, Kreis Karasch-Severin) in diese vermutlich bereits bestehende Temeswarer Gasse und gaben ihr den Namen. Schwerer zu erklären ist der Name der die Tirolergasse kreuzenden *Schweizgasse* (Brâncoveanu-Straße). Die Deutung nach einem Wirtshausnamen ist nicht gut möglich, da es zwar ein Gasthaus „Zur Schweiz“ gab, das aber am anderen Ende der Stadt, nämlich am Nordrand der Fabrik lag.

Auch andere Gassennamen geben noch Rätsel auf. So die *Sommer-*, (Viorelelor-Straße) und die *Wintergasse* (Renaşterii-Straße) sowie die *Milchgasse* (Vărădiei-Straße) in der Fabrik, die *Sensengasse* (Prislop-Straße) in den Meierhöfen, die *Sonnen-* (Mureşanu-Straße) und die *Mondgasse* (Sailer-Straße) in der Josefstadt. Auch die beiden *Herrengassen* (13.-Dezember-Straße bzw. Buşteni-Straße) lassen sich nicht so leicht erklären, wie man annehmen könnte. Denn die eine war wegen des Lärms und Rauchs vom nahen Bahnhof noch bis in die jüngere Vergangenheit als Wohnzone besonders für die bevorzugte Klasse keineswegs gefragt und die andere lag gleichfalls nicht gerade im „Nobelpark“ der Fabrik.

Nummernanonymität und Verlegenheitsbezeichnungen

Noch ein paar Worte über die nummerierten Straßen. Auf dem eigentlichen Stadtgebiet Temeswars hat es solche nie gegeben, wohl aber in zwei später angeschlos-



senen Randvierteln, nämlich in *Freidorf* und in *Neukischoda* (Fratelia). Wie unterschiedlich die Einstellung der Bewohnerschaft zu dieser Nummernanonymität war, geht aus folgendem hervor: Während in Freidorf, das ja bis in unser Jahrhundert hinein ein echtes schwäbisches Bauerndorf war – übrigens eines der ältesten im ganzen Banat, der Nummerierung schon bald volkstümliche – allerdings nie offiziell gewordene – Namen überlagert wurden, spricht man in dem viel jüngeren, von Anfang an von Menschen verschiedener Volkszugehörigkeit und sozialen Schichten bewohnten Fratelia auch heute noch von der *Ersten*, *Zweiten*, *Dritten* usw. Gasse, obwohl diese heute längst Namen tragen.

Topolowitscheanerplatz hieß – laut Liebhard (1976: 259) im Fabriker Volksmund der bereits erwähnte *Neuplatz* und *Topolowitscheanergasse* die *Neugasse*, und die *Lehuschteangasse*, von der wir nicht wissen, welches sie war, lag möglicherweise in der Nähe. Es mag dahin gestellt bleiben, ob letztere Bezeichnung nun auf das von den Rumänen viel gebrauchte Würzkraut (*leuștean* 'Liebstöckel') zurückgeht oder auf einen Personen- bzw. Familiennamen (Liebhard schreibt nämlich „*Lehusteanugasse*“), wie das bei „*Topolowitscheaner*“ wohl eindeutig der Fall ist. Von Bedeutung ist hier aber, dass diese eindeutig rumänischen Namen bei den deutschen, zumindest in der Fabrik, gebraucht werden und somit echt volkstümlich waren. Und wenn Lehnert-Cioclov „*Lehustyangasse*“ schreibt und sich dabei vermutlich auf eine Zeitung oder eine andere schriftliche Quelle vergangener Jahrzehnte stützt, so ist das ein Beweis dafür, dass die Bezeichnung auch im Ungarischen gängig war. Das zeigt sowie die schon früher angeführte Abschleifung von „*Küttel*“ auf „*Küttli*“, wie sich die sprachlichen Interferenzen auch in der Toponomastik äußerten. Und das ist ein zusätzlicher Beweis für die gefühlsmäßige Einheit der gemischtsprachigen Bevölkerung dieser Stadt.

Mehrsprachige Toponymenliste gefordert

Wenn ich also zum Abschluss dieser Arbeit nochmals an die Fachwelt apellierte, eine mehrsprachige Toponomastik Temeswars herauszugeben, wobei den Interferenzen besondere Aufmerksamkeit zu schenken wäre, so habe ich neben dem sprachlichen und volkskundlichen Wert einer solchen Arbeit auch noch ein praktisches Ziel vor den Augen. Geht man nämlich heute die lange Liste der Temeswarer Straßennamen durch, so entdeckt man auf den ersten Blick mindestens zweihundert Verlegenheitsbezeichnungen – mehr als ein Fünftel aller Namen! –, deren unfreiwilliger Humor einen oft zu schmunzelndem Kopfschütteln veranlasst, falls einem nicht schon vorher ob der Phantasielosigkeit das Gähnen gekommen ist.

Die Besinnung auf den reichen Schatz der Traditionsnamen aber würde es ermöglichen, bei allfälligen Um- und Neubenennungen manches, was in näherer oder fernerer Vergangenheit „verschlommibessert“

wurde, wieder in Ordnung zu bringen.

Anschließend noch ein weiterer Beitrag über Temeswarer Straßennamen. Im Jahre 1979 hatte unser Temeswarer Journalist **Franz Engelmann** (1928 – 1984) in der Bukarester deutschen Tageszeitung „*Neuer Weg*“ wohl begründete Vorschläge für neue, kulturhistorisch relevante Straßennamen für die neuen Stadtviertel Temeswars unterbreitet, und dabei auf die Sinnlosigkeit (verhüllend bezeichnet als „fehlende Bezüge zu den lokalen geschichtlich-geographischen Überlieferungen“) von Kunsträumen hingewiesen. Im folgenden zitiere ich diesen Aufsatz und untersuche anschließend, inwieweit die Stadtverwaltung diesen journalistischen Vorschlägen Rechnung getragen hat.

FRANZ ENGELMANN: Temeswarer Straßennamen

Der arme Fahenträger („*Strada Stegarului*“) könnte es wirklich mit der Angst zu tun kriegen. Denn Wolf („*Intrarea Lupului*“) und Bär („*Intrarea Usului*“) lauern gleich um die Ecke auf ihn. Doch auch die Tiere können, falls der Wind („*Intrarea Vântului*“) ihnen allzu wüst das Fell zerzaust, Schutz finden im Wald („*Strada Codrului*“) oder sich auch gleich in der Höhle („*Intrarea Peșterii*“) verkriechen. Neben dieser wild bewegten Szene gibt es jedoch zum Ausgleich auch Lieblicheres wie „*Strada Adolescentei*“, „*Strada Elevului*“, und lieblich wird's in der „*Strada Cântului*“ und der „*Strada Versului*“, und schließlich in der „*Strada Echității*“ und „*Strada Colaborării*“.

Sie fragen, wo es ein solches Sammelsurium phantastischer Straßennamen gibt? Nun, Sie finden sie alle zusammen auf kaum einigen hundert Metern im Geviert in Temeswars neuester Wohnzone rechts und links der Giroker Straße. Allerdings sind sie kein Monopol dieses Viertels. Denn in der „Schager Straße West“ hüpf't das Eichhörnchen („*Strada Veverițe*“) lustig durchs Theater („*Strada Teatrului*“) zum kühlen See („*Strada Lacului*“); in der „Circumvalațiuni“ wieder gelangt man nach einer langen Irrfahrt („*Strada Labirint*“) endlich zum Flug („*Strada Zborului*“), der gleich zu den Sternen führt („*Strada Stelelor*“), wo man endlich beim kühlen Trunk aus antikem Krug („*Str. Amforei*“) ausruhen kann.

Wenn man dem Municipalvolksrat diesbezüglich noch zugute halten könnte, dass all diese Benennungen bisher namenloser neuer Straßenzüge über Nacht am Vorabend der letzten Volkszählung eingeführt wurden und einem eben in der Eile nichts Besseres einfiel, so wird die Entschuldigung dadurch hinfällig, dass man auch im alten Straßennetz der Stadt genug einfältige Benennungen findet, wie nachstehende Blütenlese zeigt: „*Frigului*“, „*Ghirlandei*“, „*Virtuți*“, „*Amurgului*“. Und was zum Beispiel „Konstantin der Große“ ausgerechnet in den Fabrikler Weingärten zu suchen hat, ist schleierhaft, und ob aus den Entwürfen der „*Strada Nouă*“

„Projectatä“ in der Ronatz schon was geworden ist, weiß ich nicht.

Man könnte nun auch sagen, dass es bei der großen Anzahl der Straßen und Plätze – es sind ihrer schon über achthundert – in der zweitgrößten Stadt des Landes wohl nicht einfach ist, für alle passende Benennungen zu finden. Es sollte aber nicht vergessen werden, dass Straßennamen keineswegs bloß eine administrativ-orientative Einrichtung sind, damit der Briefträger weiß, wohin er die Postsendungen zu tragen hat, sondern auch – oder vor allem – eine erzieherische Funktion haben. Bieten sie doch die Möglichkeit, Persönlichkeiten, Ereignisse und Orte der Geschichte und der Kulturgeschichte in lebendiger Erinnerung zu halten. Und das ist eine Funktion, die sie eben wegen ihres täglichen Gebrauchs nicht weniger gut erfüllen als ein Denkmal aus Marmor oder Bronze.

Dass dabei neben den großen Namen und Fakten der vaterländischen Geschichte auch die Geschichte der engeren Heimat bzw. des Ortes selbst besonders zur Geltung kommen sollte, liegt schon in der Natur der Dinge. Geht man jedoch das Verzeichnis der Temeswarer Straßennamen durch, so stellt man sehr rasch fest, dass dem hier nicht so ist. Denn – so unglaublich es klingen mag: Sucht man Benennungen nach Temeswarer oder Banater Persönlichkeiten, einschließlich solcher, die mit der Stadt oder der Landschaft auch nur am Rande in Berührung kamen, so ist man sehr rasch zu Ende. Viel mehr als zwei Dutzend sind es nicht ...

Dabei muss mit Bedauern festgestellt werden, dass im Zuge der in den letzten Jahrzehnten vorgenommenen und zweifellos notwendigen Umbenennungen öfter als einmal übertrieben wurde. Und völlig unbegreiflich ist, warum erst vor relativ kurzer Zeit Namen wie Pavel Vasici – eines als Arzt und als Kämpfer für die nationalen Rechte des Rumänenstums im damals noch nicht zum Mutterland gehörenden Banat und Siebenbürgen bekannten Temeswarers – oder Wilhelm Mühle, des um die Stadt vielfach verdienten Landschafts- und Blumengärtners von internationalem Ruf von den Straßenschildern verschwunden ist.

Ebenso befremdend ist es, dass Namen, die eben erst nach der großen Wende, deren 35. Jahrestag wir in wenigen Monaten feiern werden [*gemeint ist das Jahr 1945*], gewertet werden konnten, gleichfalls aus dem Straßennamenregister fehlen. Nämlich die Namen aus der nun über hundertjährigen Geschichte des organisierten Kampfes der Temeswarer Arbeiterschaft! Kein Karl Farkas, kein Gheorghe Ungureanu hat eine Straße, ebensowenig wie etwa ein Josef Gabriel, ein Traian Novac oder ein Koloman Müller, und selbst auf die Märtyrerin Ocsko Terezia wurde vergessen.

Aus der Frühgeschichte der Stadt verdiente mindestens ein Pelbart genannt zu werden. Würdig eines Straßennamens wäre auch jener erste Stadtrichter des „Raizischen Magistrats“, Nicola Muncsia – der Lokalhistoriker Nicolae Ilieșu sieht darin eine Verball-

hornung des Namens *Nicolae Muntean* -, der als Vorsteher der rumänisch-serbischen Gemeinde des noch türkischen Temeswar unter Lebensgefahr für Prinz Eugen Kundschafterdienste leistete und somit das Ende der Türkeneherrschaft beschleunigte. Und aus der langen Reihe der Temeswarer Bürgermeister würde ich – neben *Johann Nepomul Preyer* – zumindest *Josef Klapka* für würdig halten. *Mathäus Heimerl*, der erste Drucker der Stadt und Herausgeber der ersten Zeitung auf dem Gebiet unseres Landes, verdiente wohl auch einen Straßennamen.

Unter den Schriftstellern deutscher Nationalität sollten – neben *Adam Müller-Guttenbrunn* – zumindest ein *Otto Alscher* oder ein *Viktor Orendi-Hommenau*, vielleicht aber auch ein *Franz Xaver Kappus* nicht vergessen werden, und vielleicht könnte man jetzt schon daran denken, dem jüngst verstorbenen *Zoltán Franyó* eine Straße zu widmen.

Ich möchte die Liste nicht bis ins Unendliche ausdehnen und nur noch einige Namen nennen, wie die der Maler *Anselm Wagner* und *Karl Brocky*, *Nicolae Popescu* und *Constantin Daniel*, der Bildhauer *Ferdinand Gallas* und *Romul Ladea*, der Musiker *Nicolae Ursu* und – wie konnte er bisher vergessen werden! – *Béla Bartók*. Im übrigen aber verdient etwa *Cornel Miklosi* und *Ivan Curea* auch längst diese Würdigung.

Dies wären nur einige Anregungen. Das dabei die Liste der deutschen Namen etwas länger ausfiel, liegt in der Natur der Dinge: Erstens kenne ich mich da besser aus, zweitens ist die Wertung und Pflege des Kulturerbes und der Tradition dieser Nationalität mit einer der unserer Zeitung von der Partei gestellten Aufgaben.

Natürlich wäre nun mit einer oberflächlich und überstürzt vorgenommenen Umbenennung einiger Straßen nichts getan, im Gegenteil, das Durcheinander würde womöglich noch größer. Der Municipalrat müsste vielmehr die dafür zuständige Kommission reaktivieren. Sie müsste, soweit erforderlich, mit sachverständigen Leuten aus den Reihen aller Nationalitäten erweitert werden, vor allem mit Kennern der Stadt. Diese Kommission sollte Vorschläge zu einer umfassenden Neubenennung machen, die eventuell – warum tut man so etwas so selten – den Bürgern zur Diskussion vorgelegt werden könnten.

(Aus „Neuer Weg“ vom 3. Mai 1979)

Augenscheinlich sind die Vorschläge Engelmanns bei den Entscheidungsträgern angekommen und wurden zum großen Teil erfüllt. Durch die Angleichung eines nach 1989 veröffentlichten Temeswarer Straßenverzeichnisses (es trägt leider kein Erscheinungsdatum, doch ich hatte es am 23.04.2003, noch um 50.000 Lei (vor der Geldumstellung) in der Temeswarer Eminescu-Buchhandlung gekauft. Also ist es in der Zeitspanne davor erschienen.²



Ich zähle die hier vorhandenen neuen Straßennamen in der Reihenfolge auf, in der sie Franz Engelmann in seinem Aufsatz vorgeschlagen hatte:

Gheorghe Ungureanu, Josef Gabriel, Adam Müller Guttenbrunn, Johann Nepomuk Preyer, Zoltán Franyó, Constantin Daniel, Romul Ladea, Nicolae Ursu, Béla Bartók, Cornel Miklosi.

Nicht beachtet wurden (jedenfalls bis 2003) die übrigen Namensvorschläge Engelmanns:

*Karl Farkas, Traian Novac, Koloman Müller, Ocsko Terzia, Oswald Pelbart de Temesvar (Theologischer Schriftsteller, *1435 + 1504), Nicola Muncsia (bzw. Nicolae Muntean), Josef Klapka, Mathäus Heimerl (Buchdrucker, Zeitungsherausgeber, 1732 – 1784), Otto Alscher, Viktor Orendi-Hommenau, Karl Brocky, Nicolae Popescu, Ferdinand Gallas, Ioan Curea.*

Immerhin ist es beachtenswert, dass im Namensverzeichnis 27 deutsche Persönlichkeiten gewürdigt werden, mehr als ungarische oder serbische, was eher der historischen als der aktuellen Situation entspricht. Aufällig sind aber auch die zahlreichen (durch Fettschrift hervorgehobenen) Schreibfehler, die durch eine Zusammenarbeit der Verwaltungsbeamten des städtischen Bürgermeisteramtes mit der Stadtverwaltung mit der Germanistikabteilung oder auch dem Demokratischen Forum der Deutschen in Temeswar hätten vermieden werden können. Die Auflistung beginnt mit den 15 deutschen Vertretern aus dem Banat³ und setzt mit jenen aus der deutschen Kulturgeschichte fort.

1. Baader, Heinrich Christian (**Enric**) : Ingenieur und Temeswarer Stadtrat (*1847, + 1928)
2. Bonnaz, Alexander (**Alexandru Bonaz**): Tschanader Diözesanbischof (1812 – 1885)
3. Gabriel Josef Karl (**Joseph**): (erscheint im Verzeichnis gleich dreimal) Buchdrucker, Publizist, Senator, Journalist (1862 – 1950)
4. Griselini, Franz (**Francesco**): Banater Historiker (1717 – 1784)
5. Kathrein, Anton: Professor (auch Honorarprofessor in Temeswar), Firma für Kommunikationstechnik (*1951 in Rosenheim)
6. Lonovics, Josef (**Joseph**): Tschanader Diözesanbischof, auch Erzbischof von Kalocsa und Parlamentarier (1793 – 1867)
7. Müller-Guttenbrunn, Adam: Schriftsteller, Theaterdirektor, Parlamentarier (1852 – 1923)
8. Nischbach, Josef (**Joseph, Episcop**): Pädagoge, Domherr (1889-1970)
9. Oschanitzky, Richard Waldemar (**Waldemar, O. R.**): Musiker und Komponist (1939 – 1979)
10. Podlipny, Julius (Iuliu): moderner Maler (1898-1991)
11. Preyer, Johann Nepomuk Thaddäus (**József**): Schriftsteller, Temeswarer Bürgermeister (1805 – 1888)
12. Schwicker, Johann, Heinrich: Hochschulprofessor, Abgeordneter (1839 – 1902)
13. Sailer, Anton: Kaufmann, Temeswarer Stadtrat und Ehrenbürger, stiftete Temeswarer Kliniken (1820 – 1904)
14. Telbiß, Karl, Edler von Óbessenyő (Carol Telbisz): Jurist, Temeswarer Oberbürgermeister (1854 – 1914)
15. Weißmüller, Johann (**Johnny Weismüller**): fünffacher

Olympiasieger, Schwimm-Weltmeister, Tarzan-Darsteller (1904 – 1984)

1. Bach, Johann Sebastian (erscheint im Verzeichnis gleich dreimal): Komponist (*1685, + 1750)
2. Beethoven, Ludwig van (**Ludwig von**): Komponist (1770 – 1927)
3. Feuerbach, Ludwig (**Feurbach**): Philosoph (1804 - 1872)
4. Goethe, Johann, Wolfgang (**Göthe**): klassischer Schriftsteller (1749 – 1832)
5. Gutenberg, Johannes (**Guttenberg**): Erfinder des Buchdrucks (1347 – 1468)
6. Heine, Heinrich: Dichter, Journalist (1797 – 1856)
7. Koch, Robert: Bakteriologe (1843 – 1910)
8. Liszt, Franz: Komponist (1811-1886)
9. Luther, Martin: Reformator (1483 – 1546)
10. Marx, Karl: Philosoph, Politologe (1818 – 1883)
11. Pestalozzi, Johann Heinrich (**Pestalö**). Iohan Heinrich): Pädagoge und Sozialreformer (1746 – 1824) – im Stadtplan ist die Straßenbezeichnung korrekt geschrieben
12. Ybl, Ludwig – Ritter von Eibl (**Ludwig von Eibl**): Architekt (1855 – 1934)

Zum Vergleich ein neues Temeswarer Straßenverzeichnis von 2007,⁴ in dem einige Schreibfehler (s. oben) korrigiert sind. Bemerkenswert ist, dass die deutschen Temeswarer Straßenbezeichnungen von den früheren 27 auf insgesamt 36 angewachsen sind, davon 21 Namen Banater Persönlichkeiten. Ihre Auflistung erfolgt wieder in zwei Gruppen. Biografische Daten werden bloß bei den neu Hinzugenommenen notiert.

1. Baader, Heinrich Christian (**Henric**)
2. Bonnaz, Alexander (**Alexandru**)
3. Fackelmann, Johann (**Ioan**): Architekt, Hochschuldozent (1933 – 1979)
4. Gabriel Josef Karl (**Joseph, Gabriel**)
5. Griselini, Franz (**Francesco**)
6. Kathrein, Anton, intrarea (Eingang – Sackgasse)
7. Lenau, Nikolaus (**Nicolaus**): im Banat geborener österreichischer Schriftsteller (1802 – 1850)
8. Liebhardt, Franz (alias Robert Reiter): Schriftsteller, Journalist, Kulturhistoriker (1899 – 1989)
9. Lonovics, Josef (**Joseph**)
10. Mercy, Claudio Florimund: Feldmarschall, Präsident der Banater Landesadministration (1666 – 1734)
11. Nischbach, Josef (**Joseph, Episcop**)
12. Oschanitzky, Richard Waldemar
13. Pacha, Augustin Episcop: Temeswarer Bischof (1870 – 1954), früher Rodnei-Straße
14. Podlipny, Julius (Iuliu)
15. Preyer, Johann Nepomuk Thaddäus (**Jozsef**)
16. Savoyen von Franz Eugen (**Savoya, Eugenius de**): Feldmarschall, Hofkriegsratspräsident (1663 – 1736)
17. Schmitz Frantz: Temeswarer Vizebürgermeister (1886 – 1944)
18. Schwicker, Johann, Heinrich: Hochschulprofessor, Abgeordneter (1839 – 1902)
19. Sailer, Anton (**Seiller**)
20. Telbiß, Karl, Edler von Óbessenyő (**Carol**): früher Bocşa-



Straße

21. Weissmüller, Johann (Johny Weissmüller **Johnny**), intra-

rea

1. Bach, Johann Sebastian
2. Beethoven, Ludwig van
3. Feuerbach, Ludwig (früher Popovici George, Protopop)
4. Goethe, Johann, Wolfgang
5. Gutenberg, Johannes (weiterhin Guttenberg, Johann-)
6. Haydn, Joseph, intrarea: österreichischer Komponist (1732 – 1809)
7. Koch, Robert:
8. Liszt, Franz
9. Luther, Martin
10. Pestalozzi, Johann Heinrich (Pestalői. Iohan Heinrich); – im Stadtplan ist die Straßenbezeichnung allerdings korrekt geschrieben
11. Röntgen, Wilhelm Conrad (William Konrad): Physiker (1845 – 1923)
12. Strauß, Josef (**Strauss Joseph**): österreichischer Komponist (1827 – 1870)⁵
13. Tell, Wilhelm: Schweizer Nationalheld; Vorbild für Friedrich Schillers klassisches Drama „Wilhelm Tell“ von 1804
14. Walther Rudolf (Walter): Inhaber Möbelhandelsunternehmen, stiftete Temeswarer SOS-Kinderdorf (*1923 in Gründau, Deutschland)
15. Ybl, Ludwig van (früher Minotaurului-Straße)

Aus diesem Kartenmaterial geht hervor, dass die deutsche (bzw. österreichische) Etappe der Temeswarer Geschichte entsprechend gewürdigt wurde, d. h. vielen Vorschlägen für Straßenbezeichnungen der Journalisten von deutschsprachigen Medien wurde entsprochen. Schade nur, dass die Schreibweise der deutschen Namen nicht mehr von Vertretern des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat überprüft wurden, so dass die Schreibweise rumänisch, englisch oder sonst wie anmutet (vgl. Pestalői = Pestalozzi).⁶

Desgleichen hätte die Bedeutung der geehrten Persönlichkeit mit einem oder zwei Wörtern angegeben und durch Geburts- und Sterbejahr die zeitliche Zurordnung der Personen erfolgen können – wie es auf den Straßenschildern in Westeuropa üblich ist. Ohne eine entsprechende Begründung sind fremde Namen den Bewohnern der – vielfach neuen Temeswarer Straßen nur schwer zuzumuten, wenngleich die Straßennamen allein von der Stadtverwaltung vergeben werden.

Mein Ziel war es lediglich, aufgrund der fundierten Studie **Franz Engelmanns** auf die Vielfalt und Buntheit der alten deutschen Temeswarer Toponyme zu verweisen und nebenbei hervorzuheben, dass auch deutsche Persönlichkeiten zum Fortschritt der Stadt beigetragen haben.

Anfang 2009 hat der Temeswarer Stadtrat beschlossen, für zehn verdienstvolle Persönlichkeiten der Stadt Büsten im Zentralpark aufzustellen. Zur Wahl für diese Würdigung standen damals auf der offiziellen Internet-

seite der Stadt fünfzig Persönlichkeiten, über die abgestimmt werden konnte. Unter den Kandidaten befanden sich auch zehn deutsche: Prinz Eugen von Savoyen, Claudio Florimund Mercy, Bischof Augustin Pacha, Nikolaus Lenau, Adam Müller-Guttenbrunn, Johnny Weissmüller, Johann Nepomuk Preyer, Karl Küttl, Wilhelm Mühle und Franz Liebhard. Jeder Interessierte konnte sein Votum auf der Internetseite www.primariatm.ro abgeben.⁷

Sicherlich werden alteingesessene Temeswarer mancherlei Besonderheiten über ihre Gasse und ihr Kretzl erzählen können. Durch Zuschriften von Ergänzungen über die Entwicklung der Stadt und ihres Wohnviertels würden sie den übrigen Lesern des „Temeschburger Heimatblattes“ gewiss eine Freude bereiten. Die Redaktion erwartet Ihre Einsendung.

(Zitierte Literatur, s. in der ersten Folge der Serie, im „Temeschburger Heimatblatt“ 2009.)

(Ende des Aufsatzes)

¹ Franz Engelmann war hier zu Hause und ich selbst wohnte hier als junger Student ein paar Monate am unteren Ende (Hausnummer 95) gegen die Schager Straße(Calea-Sagului), so dass der tägliche Fußweg zur Universität schon fast eine sportliche Herausforderung war. Doch was macht das schon aus, wenn man 18 Jahre alt ist? Danach zog ich in die Rabengasse (Odobescu-Straße) um, so dass sich der Schulweg gleich halbierte. Schließlich wohnte ich im Studentenheim, das auf dem Vasile-Roaită-Platz lag.

² Das Jahr der Drucklegung fehlt [mutmaßlich 2003]. Angegeben ist bloß (etwas großspurig) in vier Sprachen: *hart?* – *térkép* – *karte* – *map*; *județul* – *megye* – *kreis* – *contr* *TIMIȘ*; *municipiu* *TIMISOARA* *Temesvar* – *Temeschwar* – *Temisvar*; *municipiu* *LUGOJ* *Lugos* – *Lugosch* - *Lugos* – *JUDEȚE PLUS* *ORASE*. Editura GRAI & Editura OLIMP, Târgu Mureş, România (Adresse usw.).

³ Die persönlichen Daten der aufgelisteten Persönlichkeiten stammen zum Teil aus Petri (Lexikon 1992) sowie von Walter Wolf (München) und aus Meyers Großes Taschenlexikon.

⁴ Hărțile orașelor din România. Timișoara – Temesvár – Temeswar. Verlag Carthographia Verlag Budapest, 2007.

⁵ Gemeint ist wohl der „Walzerkönig“ Johann Strauß Jr. (1825 – 1899).

⁶ Allerdings ist der Name Pestalozzi auf der Straßenkarte (wie auch in der Tafel in der Stadt) korrekt geschrieben. Bei Johnny Weissmüller wurde einfach die amerikanische Schreibweise übernommen von Sailer gibt es die „Statuia Sailer“ im Stadtzentrum. Bloß Johannes Gensfleisch (Gutenberg) blieb wohl der Bezug zum neuen Bundeswirtschaftsminister „zu Guttenberg“ bestehen.

⁷ Nach „Banater Post“ 20. 02. 2009, S. 2.



DAS „DEUTSCHE HAUS“ IN TEMESWAR

Vom Rohbau „Deutsches Haus“ zum Eisenbahnerklub

Von Richard WEBER

Die im März 1921 gegründete „Deutsch-Schwäbische Volksgemeinschaft“ verfügte zu dieser Zeit noch nicht über die Mittel sich ein eigenes Haus zu bauen oder anzuschaffen. Deshalb wurde vom römisch-katholischen Bistum ein zwei Stock hoher Rohbau in der Inneren Stadt – Telbiszstraße – gemietet, den man den eigenen Zwecken gemäß ausbaute. Die oberen Stockwerke waren noch gar nicht ausgebaut, als die im Erdgeschoss befindlichen Räumlichkeiten, notdürftig eingerichtet, ihrer Bestimmung übergeben wurden. Die zu diesem Zwecke gegründete „Deutsche Haus AG“ hatte das gemietete Haus fertig gebaut. So entstand das erste „Deutsche Haus“. Dieses Gebäude war also kein Volks- sondern konfessionelles Eigentum. Ursprünglich war es für ein Ordenshaus bestimmt, und sollte neben einer Kirche stehen, welche als Ersatz für die abgerissene Seminarskirche etwa dort hätte errichtet werden sollen, wo dann später die „Deutsche Buchhandlung“ ihre Geschäftsräumlichkeiten hatte.



Das erste „Deutsche Haus“ auf einer Ansichtskarte aus den 1920er Jahren (Fotoarchiv: Richard Weber)

Am 5. April 1936 hielt die „Deutsche Haus AG“ bei reger Beteiligung der Aktionäre, unter Vorsitz von Dipl.-Ing. Josef Beißer, ihre ordentliche Jahresgeneralversammlung ab. Hier beschloss man die Erhöhung des Aktienkapitals von 300.000 Lei auf 2 Millionen Lei, wobei eine Aktie den Nennwert von 500 Lei hatte. Gleichzeitig wurde auch der Bau eines „Deutschen Hauses“ beschlossen. Durch die Erhöhung des Aktienkapitals sollte der längst gehegte Wunsch des Banater Deutschstums nach Errichtung einer eigenen Heimstätte erfüllt wer-

den, war doch das damals als „Deutsches Haus“ bekannte Gebäude Eigentum des röm.-kath. Bistums.

Am 31. Mai 1936 erließ die Direktion der „Deutschen Haus AG“ einen Aufruf an alle Banater Deutschen in der Stadt und auf dem Lande, sich durch Aktienzeichnungen zu beteiligen und so effektiv zum Gelingen des Vorhabens, ein „Deutsches Haus“ zu erbauen, beizutragen.

Das „Deutsche Haus“ in Temeswar sollte ein Haus der deutschen Kultur, der deutschen Wirtschaft, Treffpunkt aller Banater Deutschen bei Veranstaltungen, Bällen und Theatervorstellungen, werden. Auf einer Baufläche von nahezu 900 qm sollte ein vier Stockwerke hohes Haus in der damaligen Paulescu-Gasse aufgeführt werden. Eine Beschreibung des damals geplanten Hauses lautete: „Der mittlere Eingang wird durch den Windfang in die Eingangshalle (6x12 Meter) führen, der sich die Garderoben anschließen. Von hier aus werden 3 Türen in den großen Saal von 12x22 Meter Größe und 8 Meter Höhe führen, sowie in den breiten Wandelgang, der zur Treppe des Erkers auf den 1. Stock führt. Die Bühne von 8x12 Meter wird mit einem gewölbten Horizont als Raumbühne gedacht, wo an Stelle der Kulissen ein Projektionsapparat treten soll. Rechts von der Bühne wird ein zweigeschossiger Ankleideraum mit Toiletten und Dusche entstehen. Unter der Bühne wird sich der Orchesterraum befinden. Am ersten Stockwerk werden ein kleiner Saal, Extra-Zimmer, und die Erker mit Blick in den Saal und auf die Bühne entstehen. Die Fassungsmöglichkeit des großen Saales mit Erker wird für 800 Personen vorgesehen. Der linke Eingang wird zur Gastwirtschaft im Untergeschoss führen, die auch mit den Räumen des Parterres in engster Verbindung sein wird. Die Gastwirtschaft mit Extra-Zimmer und Nischen, sowie holzvertäfelten Wänden, soll in ihrer Art einzig da stehen. Küchen, Ausschank und Nebenräume sollen in modernster Ausführung und Anordnung ausgeführt werden. Im Untergeschoss soll übrigens noch eine sehr geräumige Garderobe, für den Fall von ganz großen Veranstaltungen untergebracht werden, mit Verbindungstreppen zur Empfangshalle im Parterre. Der rechte Eingang wird zu den Stockwerken führen, in welchen sämtliche Ämter und Körperschaften, wie Bauern-, Handwerker-, Kaufmännische-, und Handelsvereinigungen Unterkunft finden sollen. Hier werden auch die kulturellen Institute des schwäbischen Volkes, wie Museum, Bibliothek, Lesesaal und Ausstellungsräume ihren Platz finden. Im letzten Stockwerk werden eine Verwalterwohnung, eine Garçonwohnung, sowie Waschküche und Trockenraum eingerichtet. Im 2. Stock soll eine schöne, große, sonnige Dachterrasse entstehen. Vorgesehen sind Zentralheizung, Lift, Entlüftungsanlage sowie bombensichere Unterkunftsräume. Die Baukosten werden 8.000.000 Lei betragen.“

SEITE 21



Den Auftrag der Architekturarbeiten erhielt die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Architekten. Entwurf und Oberleitung des architektonischen Teiles lagen in den Händen des Architekten Dipl.- Ing Michael Wolf. Die Ausschreibungen und Oberleitung des statischen Teiles übernahm Professor Dipl.- Ing Matthias Hubert. Die örtliche Bauleitung übernahm Dipl.- Ing Michael May. Als Unternehmer hatte Baumeister Ladislaus Lazar die Arbeiten übernommen.

Im Dezember 1938 verschickte die „Deutsche Haus AG“ an alle Mitglieder der Deutschen Volksgemeinschaft ein Schreiben. In diesem wurde die Teilnamslosigkeit mancher Kreise an der Errichtung des „Deutschen Hauses“ kritisiert. Angesichts dieser Tatsache und im Einvernehmen mit sämtlichen maßgebenden Stellen wurde beschlossen, die Frage des Banater Deutschen Hauses einer raschen, gerechten und energischen Verwirklichung zuzuführen. Weiter hieß es, dass als Durchführungsgrundsätze Richtlinien bestimmt wurden, die besagten, dass jeder, der Anspruch erhebt Mitglied der Deutschen Volkgemeinschaft zu sein verpflichtet ist, entsprechend seinem Einkommen und Vermögen eine bestimmte Anzahl von Aktien der „Deutschen Haus AG“ zu zeichnen. Niemand dürfe sich dem entziehen. Demzufolge bestimmte ein Zentralausschuss den Schlüssel und die unteren Grenzen der Anteilscheinzeichnung, die bei der Einschätzung jedes einzelnen Mitglieds der Volksgemeinschaft und einzelner deutschen Gemeinden maßgebend waren. Aus diesem Grund hatte der Zentralausschuss für jeden Bezirk in Temeswar und jede deutsche Gemeinde im Banat Sondererhebungen durchgeführt, um die materielle Leistungsfähigkeit einzelner Personen und ganzer Gemeinden einzuschätzen. Weiter hieß es, dass dieser Vorrat entsprechend jedes einzelnen Mitglied der Volksgemeinschaft und jede deutsche Gemeinde zur Zeichnung von Anteilscheinen im Wert von Lei aufgefordert wird und binnen 15 Tagen die Zeichnung an die Anschrift der „Deutschen Haus AG“ Timișoara, I., Strada Lonovici No. 2 anzumelden habe. Eine Nichtbeantwortung dieser Aufforderung binnen 15 Tagen wird gleichbedeutend mit einer Verweigerung gewertet. Gegen die Einschätzungen konnte man schriftliche Einwendungen ebenfalls binnen 15 Tagen an die Anschrift der „Deutschen Haus AG“ einsenden. Ein Überprüfungsausschuss hatte zu entscheiden. Die Entscheidung wurde den Betreffenden schriftlich mitgeteilt und war endgültig und verpflichtend. Weiter hieß es, dass die Liste derjenigen, die ihrer Pflicht trotz Aufforderung nicht nachkommen, vervielfältigt allen deutschen Organisationen, Vereinen usw. übermittelt wird. usw. usf. Das Schreiben wurde von der Direktion: „Deutsche Haus AG“, und vom Aufsichtsrat, unterschrieben. Seitens der Volks-Körperschaften wurde in Druckschrift die Namen der Vertreter dieser angeführt.



*So sollte das „zweite Deutsche Haus“ aussehen.
Zeichnung 1939 (Fotoarchiv: Richard Weber)*

Im „Schwäbischen Volkskalender“ 1939 Seite 161 wurde eine Zeichnung veröffentlicht, die das Aussehen des zu erbauenden „Deutschen Hauses“ darstellte.

Der erste Spatenstich zum neuen Deutschen Haus in der Paulescu-Gasse, hinter dem Dauerbach-Palais, wurde am 22. Mai 1939 vorgenommen. An der schlichten Feier nahmen teil, der Direktionsrat der „Deutschen Haus AG“, sowie Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Architekten, die mit der Planung und Durchführung des Baues betraut waren. Nach einer kurzen Ansprache des Präsidenten der „Deutschen Haus AG“ Dipl.- Ing Josef Beißer, nahm dieser den ersten Spatenstich vor, gefolgt von den Direktionsmitgliedern sowie den Gästen und den Architekten Prof. Dipl.- Ing. Matthias Hubert, Dipl.-Ing. Michael Wolf und Dipl- Ing. Michael May, die je einen Spatenstich vornahmen.

Nach dieser kurzen Feier ging man an die Arbeit. Zunächst wurde unter Leitung von Dipl.- Ing. Michael May die Bodenarbeit gemacht, da man die über die Straße erhöhte Fläche bis auf einen Meter unter die Straßenfläche abtragen musste. Erst dann konnte man mit den Fundamentgrabungen beginnen. Nach Beendigung dieser Arbeiten wurde das Fundament bis zur Erdhöhe aufgebaut.

Im Frühjahr 1940 konnte am „Deutschen Haus“ wegen Mangel an Betoneisen und Geldmittel nicht weitergebaut werden. Nachdem das Ministerium für Heeresaufklärung die Lieferung des nötigen Betoneisens



bewilligte und auch Geldmittel durch Opferbereitschaft, hauptsächlich der deutschen Bevölkerung, der deutschen Industrieunternehmungen und Kaufleute Temeswars, zur Verfügung gestellt wurden, konnte im September 1940 mit dem Bau fortgesetzt werden. Bis zum Mai 1941 wurde das Gebäude in Rohbau fertiggestellt.

Am 31. Mai 1941 wurde das Dach des neuen „Deutschen Hauses“ in der Paulescu-Gasse fertiggestellt. Nachdem der Dachstuhl auf das neue Gebäude aufgesetzt worden war und im Laufe der darauffolgenden Woche die Bauarbeiten weiter fortschritten, konnte am 7. Juni 1941 das übliche Richtfest gefeiert werden. Architekt Dipl.-Ing. Michael Wolf übernahm die Führung der Gäste durch den Rohbau und erklärte die geplante Verwendung der einzelnen Räumlichkeiten des Hauses. Anschließend sprach Dipl.-Ing. Josef Beißer von der „Deutschen Haus AG“ zu den Gästen und der Baufolgschaft. Er streifte kurz die Anfänge des Baues und wies auf die Schwierigkeiten hin, die die Arbeiten verzögerten.

Infolge der Kriegsereignisse im Jahre 1944 konnte der Bau des „Deutschen Hauses“ nicht beendet werden. Nach dem 23. August 1944 wurde der Rohbau von den rumänischen Behörden beschlagnahmt, 1948 den Eisenbahnhern zugeteilt, die auch den Auftrag erhielten ihn als „Arbeiterklub der Gewerkschaft Transport und Verkehrswesen Temeswar“ fertigzustellen.



Gebäude des ursprünglichen „zweiten Deutschen Hauses“, das 1948 den Eisenbahnhern zugefüllt, 1952 fertiggestellt und zum Eisenbahnerklub (Clubul CFR) umfunktioniert wurde (Fotoarchiv: Richard Weber)

Durch einen Beschluss des Ministeriums für Transport wurde am 1. Februar 1952 der Temeswarer Peter Bittenbinder von einer CFR-Baustelle aus Karansebesch nach Temeswar berufen, um als Baustellenleiter den Rohbau am Eisenbahnerklub zu übernehmen. Peter Bittenbinder kannte nämlich die alten Baupläne für das „Deutsche Haus“ aus den 40er Jahren. Bei der Endausführung wurden die früheren Baupläne fast durchwegs beachtet. Diese wurden vom rumänischen Geheimdienst von Dipl.-Ing. Architekt Wolf Michael, bei dem sie sich befanden, beschlagnahmt, und nach der Ausführung des Baues vernichtet. Am 7. November 1952 wurde der Eisenbahnerklub seiner Bestimmung zugeführt.

KORREKTURHINWEIS

Im Beitrag: „Zur Geschichte des römisch-katholischen Priesterseminars in Temeswar“, von Richard WEBER, aus dem letzten Temeschburger Heimatblatt ist bei der Übertragung in die Druckmatrize, Seite 33, leider ein Bild verwechselt und zu klein gebracht worden. Es handelt sich um das kleine Bild, welches das „Deschan Palais“ anstatt die „Banatia mit Priesterseminar“ darstellt. Die Redaktion entschuldigt sich wegen dieses Missgeschicks und bringt nun das richtige Bild. Dies wurde uns im vergangenen Jahr von Richard WEBER in der Größe 10x15 zugeschickt.



Das neue Gebäude des röm.-kath. Priesterseminars, erbaut 1914. Links: Die „Banatia“ erbaut 1924-1926. Bis 1944 größte deutsche Bildungs- und Erziehungsstätte im Südosten Europas. Im Herbst 1944 wurde die „Banatia“ von den rumänischen Behörden beschlagnahmt und 1945 in eine Medizinische Hochschule umgestaltet.

Fotoarchiv: Richard WEBER

WIR WAREN NOCH KINDER

Von Marliese KNÖBL

Das Wesentliche, das uns Menschen von den anderen Kreaturen Gottes unterscheidet, ist: Sich erinnern können, zurückdenken, sei es gut, sei es schlecht, traurig oder heiter. Und diese Erinnerungsfähigkeit macht unser Leben reicher. Zu unseren Erinnerungen gehört eben auch die Periode der Deportation. Ich kann die B?r?gan-Verschleppung fast nur aus der Sicht einer acht- bis zwölf-Jährigen schildern und weiß, dass trotz aller Ähnlichkeiten, jede Familie, jeder Mensch seine eigenen Erlebnisse hatte und Erinnerungen daran aufweisen kann.

Ich erinnere mich, dass ganz früh im Morgengrauen meine Mutter an meinem Bett stand und mit schluchzender Stimme sagte: „Kend, steh of!“ Vom Vortag die ganze ungewisse Aufregung über viele Soldaten, über eine neuerliche Verschleppung im Hinterkopf, schnellte ich hoch und schrie: „Mitti, muss de Vati fort?“ „Nä, all!“ „Gott sei Dank!“ Ich hatte nämlich große Angst, dass mein Vater – erst 1948 aus russischer Gefangenschaft entlassen – wieder von uns muss. Jetzt, wo ich ihn in diesen drei Jahren endlich kennen und lieben gelernt hatte. „Komm, laaf schnell en die Vorstadt zu der Oma un zum Ota, ob se a fort misse. Du bescht noch kläään, dich losse die Soldate vielleicht naus ...“, sagte Mutti. Ungewaschen und ungekämmt rannte ich weinend los. Es bedurfte nicht vieler Worte. Oma nahm mich in ihre Arme und weinte mit mir. Sie war es, welche uns für den Weg ins Unbekannte noch Brot backte, über das ich gleich etwas einflechte. Als wir in den Viehwaggons unterwegs waren, hat Mutti vorsorglich einen Teil davon in dünne Scheibchen geschnitten und auf einem Kuchenblech zum Trocknen ausgebreitet. Das war die beste Möglichkeit, es vor dem Verderben zu schützen. Im B?r?gan hing es in einem Leinenbeutel auf dem Dachboden und wurde dort fast vergessen. Als in einem der sowieso meist sehr strengen Wintern der berüchtigte „Criv??“ (Schneesturm) uns mit seinen Unmengen Schnee nicht ins Nachbardorf zur Mühle fahren ließ, ging uns das Mehl aus. Die Schmidts Wes Len borgte uns zwar welches, aber trotzdem blieb uns zum Schluss nur noch das rumänische „Nationalgericht“ m?m?lig? als Beilage in all seinen Varianten: Maismehl zu mehr oder weniger steifem Brei gekocht – mal süßlich, mal gesalzen – zum Tee, zur Milch (mit Marmelade), zu Schinken und Speck. Langsam, dann immer schneller, kam er uns fast zu den Ohren heraus. Da fiel einem von uns der Brotsack vom Dachboden ein. Es heißt nicht umsonst, dass es Sünde ist, auch nur ein Stückchen Brot wegzuschmeißen. Ich gestehe, dass ich noch – fünfzig Jahre danach – in der Stadt immer einen Augenblick zögerte, bevor ich ein altes Stück Brot in den Müll eimer warf. „Ob ich es nicht doch sinnvoller verwerten könnte?“ Ich lebe wieder auf dem Land und gebe stets alle essbaren Reste den verschiedenen Haus- und Wildtieren.

Wir konnten unsere Möbel und andere Haushaltsartikel mitnehmen. Auch Hühner, Schwein und unsere Ziege, die Mitzi – mit ihrem kleinen Böckchen. Mitzi war uns im Laufe der „Verbannung“ mehr als ein Milch spendendes Tier geworden. Sie war ein Mitglied unserer kleinen Gemeinschaft. Ich wollte natürlich meine Puppe mit Wägelchen mitnehmen, die ich erst Weihnachten 1950 bekommen hatte. Übrigens mein erstes Weihnachten mit so einem großen Geschenk. Ich lief also aufgeregzt zu Mutti: „Gel, mei Pupp kommt aa mit.“ „Nee, for die es kä Platz meh.“ Aber ich ließ nicht locker und so konnte meine Puppe – im Nachkästchen verwahrt – ihre Reise mit uns antreten.

Unsere Wagner Großeltern, die mit uns im Haus wohnten, sollten auch mit, aber Oma weinte und lamentierte, und da sie jemanden mit gewichtigem Einfluss im Gemeindehaus kannte, durfte sie zu Hause bleiben. Großvater war vierundsiebig, gehbehindert und asthmakrank. Es war auch für uns, die wir fort mussten, gut so, denn bei unserer Heimkehr nach fünf Jahren, konnten wir im Gegensatz zu vielen anderen gleich in unser Haus zurück – das zwar renovierungsbedürftig aber frei von „Kolonisten“ war. Es waren nicht nur diese als Hausbesetzer darin, sondern auch für die Kollektivwirtschaft wurden die reichsten, teils sehr moderne Häuser entfremdet und kaputt gemacht.

Nach einer Reise quer durchs Land wurden wir an einem Bahnhof abgeladen. Mutti, Adi, ich und Mitzi, sowie anderes mehr fuhren mit einem Lastauto vor – Vati kam mit dem zweiten Lastauto nach. Auf einem Gerstenfeld wurden wir „ausgesetzt.“ Es war staubig und schrecklich heiß. Es gab nur Mitzis Milch als Erfrischungsgetränk. Unsere Mutti bekam eine fürchterliche Migräne und weinte und schluchzte ohne Ende. So hatten wir sie noch nie gesehen und hatten Angst, sie könnte jetzt sterben. Vati ging ganz ruhig zu ihr und redete auf sie ein: „Mama, net kreisch. Solang mer et Gras for unser Supp selwer roppe kenne, solang geht et uns net schlecht.“ Diesen Satz habe ich nie vergessen. Vater hatte eine harte Zeit hinter sich. Als russischer Kriegsgefangener wusste er, wovon er sprach. Er hatte bitterste Not und Hunger kennen gelernt. Ich sehe ihn heute noch vor mir, wie er seinen Teller stets sauber ausäß. Da blieb nur illusorisches Abwaschen – Speisereste waren keine mehr zu sehen. Jedes kleine Krümchen wurde mit der Fingerkuppe „aufgepickt“. Es sah aber nicht verhungert sondern sehr ästhetisch aus, und er behielt diese Geste noch viele Jahre bei, sofern er sie überhaupt jemals abgelegt hatte. Dort auf freiem Feld entschied unser Vater, dass alle Haustiere in den etwa 300 Meter entfernten Waldstreifen gebracht werden und wir Kinder als Hüter dabei bleiben sollten. Der Akazienwald spendete Schatten – allerdings war es auch dort immer noch gut über 30°C heiß!



Gleich am ersten Tag lernten wir im Wald ein Geschwisterpaar in unserem Alter kennen – die Ludwigskinder aus Großjetscha. Eine Mädchenfreundschaft wurde geboren, welche die fünf Jahre **B?r?gan** überdauerte. Meine Gedanken erfassen beim Schreiben so vieles auf einmal, dass ich mich immer wieder beim Abschweifen erwische.

Vater mähte mittlerweile die Gerste auf; „unserem Hausplatz“, nahm die Axt und ging mit Adi in den Wald zum Bäume fällen. Mit dem Holz und dem Gerstenstroh baute er eine Hütte und handelte so, als ob das selbstverständlich wäre, während andere ratlos und verzweifelt herumstanden. Eine einzige Familie von den etwa dreihundert, hatte schon in der ersten Nacht ein „Dach“ über dem Kopf. Unter diesem Dach standen aber auch Mitzi, die Hühner und das Schwein! Die anderen sträubten sich und zauderten. „Was – hier? Aus was? Wieso überhaupt?“ Vater sagte, dass es keinen Sinn hätte, noch weiter zu warten. „Die haben uns nicht hierher gebracht, um uns gleich wieder wegzulassen. Je eher wir mit dem Bauen beginnen, desto größer sind die Chancen, dass wir noch vor dem Winter mit seiner Nässe und Kälte, fertig werden“. Wie Recht er doch hatte!

Das Hausbauen war eine Arbeit wie vor zweihundert Jahren bei der Ansiedlung des Banats. Unsere Billeder Gasse batzte die Wände. (Das heißt, Lehm mit Wasser und Stroh wurden in reiner Fußarbeit zermanscht und in Bretterformen, welche immer eine Reihe Hauswand ausmachten, geworfen – eben *gebatzt*) Unser Dorf hatte das unwahrscheinliche Glück - wo immer ein Brunnen gegraben wurde, kam Wasser hervor und das von guter Qualität. Wir hatten einen Brunnen gleich am Hausplatz, so musste das Wasser zum Bauen nicht weit getragen werden. Diese harte Arbeit lastete vor allem auf unserer Mutter. Gebaut wurde zusammen mit noch drei anderen Familien. Da wir ziemlich mittellos ankamen, musste unser Vater tagsüber Geld verdienen. Er schmiedete im Auftrag der Behörde Eisenklammern, welche zum Zusammenhalten der Holzbalken beim Hausbau dienten. Abends glättete er meistens noch die Wände oder machte andere Arbeiten.

Unser Haus bestand aus zwei Zimmern, einer Küche sowie einem offenen Gang. Ein Zimmer wurde aber Vaters Werkstatt, weil er seinen Beruf ausüben wollte. Es fehlte den Leuten so manches und er war sehr geschickt, egal ob Schmiede-, Schlosser- oder Spenglerarbeit. Alles konnte er; eines Tages zog er sogar Zähne und man kam zum Dr. Schmied!

Im Winter war das Allerschwerste getan und wir vier saßen des Abends um den Küchentisch. Mein Bruder und mein Vater spielten Schach, Mutter strickte oder nähte, wir plauderten oder sangen. Waren wir arm? Ich selbst empfinde noch heute, nach so vielen Jahren, dass es ein reiches Familienleben war. Die Enge wurde nicht als Last empfunden – sie schmolz uns zusammen:

Es war eine Kindheit in einer heilen Familie. Da es eine relativ kleine Wohnsiedlung war, gab es nicht viele schulpflichtige Kinder, daher besuchten wir nur die ersten vier Klassen. Ich konnte also normal mit der zweiten Klasse weitermachen. Mein Bruder jedoch hatte die Vierte noch zu Hause beendet und ging mit zwölf Jahren auf die Staatsfarm als Ochsentreiber. Diese waren dort statt der Pferde die Zugtiere. Das klingt für manche vielleicht erniedrigend, aber unter den dortigen Umständen waren alle Menschen mehr oder weniger gleich und arbeiten bedeutete keine Schande, es war einfach eine Notwendigkeit.

Als ich schließlich die vierte Klasse beendete, kam unser einziger Lehrer auf die geniale Idee, den Kindern die Möglichkeit zum Schulbesuch der fünften bis siebenten Klasse über Privatunterricht zu geben. Wir mussten aber halbjährlich in eine größere – ebenfalls von Verschleppten gegründete Siedlung – und dort an der staatlichen Schule die Prüfungen ablegen. Unser Keller-Lehrer war ein sehr guter Lehrer und ein ausgezeichneter Pädagoge. Selbst die schlimmen Kinder liebten ihn. Er hatte drei Simultanklassen und wusste alle sinnvoll zu beschäftigen. Unsere Prüfungen konnten wir teils mit „vorzüglich“ bestehen. In diesen Prüfungstagen wohnten wir bei Gasteltern – ich z.B. bei einem Ehepaar mit Tochter und Oma. Natürlich war wenig Platz und ich schlief bei dem Ehepaar im Doppelbett. Es waren äußerst nette Leute – man war für sie kein Ballast, sondern ein Familienmitglied.

Das war so eine Siedlung, in welcher man das Wasser eimerweise kaufen musste, denn es wurde mit dem Pferdewagen aus der Donau gebracht. Da sah ich, was man mit einem Eimer Wasser alles machen kann, und wie man von einem Waschvorgang zum anderen übergeht. Armut verdirbt den Charakter nicht – im Gegenteil. Man musste trotz des großen Wassermangels nicht dreckig und zerlumpt herumlaufen. Alle neuen Siedlungen waren ordentlich anzusehen und die kleinen Hütten strahlten im weißen Kalkanstrich und braungrünen Kuhmistsockel. Daher mein Satz, wenn ich von der dritten Welt Bilder sehe, mit Dreck, Unrat und Lumpen: „Wir waren auch arm, aber es sah alles heil und sauber aus. Niemand beseitigte für uns den Müll oder tat sonst was. Das schafften unsere Menschen ganz alleine.“ Blumen und Obstbäume wurden in diesen Jahren vor dem Haus gepflanzt, als sei es für die Ewigkeit. Gemüse und Mais gedieh in den großen Gärten hinter den Hütten, die trotz der Ärmlichkeit ein gepflegtes Aussehen hatten.

Unser Vater arbeitete in seinem Beruf nicht zu Hause, sondern in einer Maschinen-Traktoren-Station, sieben Kilometer entfernt im Nachbardorf Viziru. Wenn er abends heimkam, lief ich ihm oft zum anderen Dorfende entgegen, nur damit er mich auf seiner Fahrradstange nach Hause fuhr. Im Winter blieb er dort und kam nur jedes zweite Wochenende, sofern das Wetter es er-



laubte. So konnten wir irgendwie über die Runden kommen und Mutti musste nicht auf der Staatsfarm arbeiten. Als Vater in Kriegsgefangenschaft war, musste sie das lange genug tun. Was taten wir Kinder denn in den Ferien? Hier heißt es doch immer: „Und wohin fährt ihr in Urlaub?“ Diese Frage wurde uns nicht gestellt. Wir kleineren Mädchen hatten doch unsere Ziegen! Diese auf die Weiden zu führen, für ihre vollen Bäuche zu sorgen und dabei zu spielen, war unsere große Ferienbeschäftigung. Eigentlich heiter und unbeschwert, sieht man davon ab, dass ein Ohr immer auf Alarmstufe eins war, wenn man die Ziegen im jungen Akazienwald, ihrem Feinschmeckerrevier, futtern ließ. Manchmal kam der düstere Waldhüter mit seiner großen Axt und seinem furchterlichen Gebrüll. Da hieß es bloß: „Mitzi, komm!“ Wir rannten um die Wette, hinaus aus dem gefährlichen Gebiet.

Unsere Mitzi war ein besonderes Exemplar: Kräftige, Schweizer Rasse – ohne Hörner aber mit einem riesigen Euter. Sie war das Leittier und bestimmte auch, wann am Abend Schluss gemacht wurde. Sie ging einfach nach Hause und alle anderen kamen wohl oder übel mit. Spöttische Töne konnte sie als solche sehr deutlich wahrnehmen. Als ich sie einmal weiter entfernt glaubte und zu mir rief, vertrieb ich mir die Wartezeit, indem ich wie Rumpelstilzchen um meinen Hütestab hüpfte und sang: „Mitzi, Mitzi, Mitz, Mitz, Mitz, Mitzi, Mitz.“ Plötzlich ein verärgertes „Mäh“ und ein kräftiger Stoß gegen meinen Allerwertesten, ließen mich derart erschrecken, dass ich in schuldbewusstem Ton stammelte: „Awer Mitzi, sei doch net bees, ich han dich doch net komme gsiehn!“ Über und um Mitzi gibt es viele Anekdoten. Später, wieder zu Hause in Billed, saßen wir am Mittagstisch und ich sagte traurig: „Arm Mitzi. Jetz hat se niemand meh, wo metr of die Weide geht.“ „Wieso?“, wollte Vati wissen. „Du kannscht doch jetz aa noch met ihr gehn.“ Ich hob den Kopf wie eine Primadonna: „Ich?!“ Da mussten wir alle lachen. Was ich fünf Jahre lang selbstverständlich tat, war auf einmal - zurück in Billed - unzumutbar. So schnell kann man sich seiner Umgebung anpassen. Unsere Mitzi bekam auf alle Fälle bis an ihr natürliches Lebensende ihr Gadenb-rot. Das war unser Dank an sie für all die Jahre, in denen ihre Milch zu unseren wichtigsten Nahrungsquellen gezählt hatte.

Zu Weihnachten gab es nicht mal einen Christbaum. Unser letztes Weihnachten im **B?r?gan** war eine Ausnahme: Vati brachte bei seiner Heimkehr von der Arbeit Tannenzweige mit, die bei der Staatsfarm über die Mauer hingen. Er bohrte in einen alten Besenstiel Löcher und steckte die Zweige hinein. Es war unser unvergesslichster Christbaum! Das war in dem Jahr, als die Eltern Muttis Silberarmbanduhr verkauften und mir mit dem Erlös von Familie Löff eine Zither kauften. Was mein Bruder zu Weihnachten bekam, weiß ich leider nicht mehr.

Spielzeug? Wir hatten von Anfang an ein Kartenspiel, ein Schachbrett und meine Puppe dabei. Zum Lesen konnten wir etwas von Familie Löff bekommen, die sich von zu Hause Bücher nachschicken ließ. Etwa sechs Buntstifte hatten wir auch. Wenn jemand eine Glückwunschkarte besaß, borgte ich mir diese aus und zeichnete sie ab. Wir Mädchen machten auch Puppen aus Maiskolben und aus Maisstängeln. Maisstängel fingerlang abgeschnitten – von oben her etwas gespalten – ein dünnes Stäbchen oder Zündholz dazwischen und fertig war das Püppchen, welches man mit Lappen bekleidete. Meine „Erfindung“ wurde leider nicht patentiert: Ich modellierte manchmal auf den Puppenkopf mit erwärmteten Kerzenwachs oder Teer eine Frisur. Diese Errungenschaft war für uns damals mindestens so großartig wie heutzutage ein mit Erfolg beendetes Computerspiel. Heute kommen die Kinder heim, gehen in ihr Zimmer, schauen Fernsehen oder beschäftigen sich mit Computern. Wir spielten miteinander vom Frühjahr bis in den Herbst in Gottes freier Natur ohne besonderes Spielzeug. Wir trugen Sporthosen und Turnhemden und liefen barfuß, so dass wir an den Füßen eine dicke Haut bekamen. Kein Stoppelfeld und keine heruntergefallenen Akaziendornen konnten uns mehr verletzen.

Je nach unseren Möglichkeiten bekamen wir auch kleinere Arbeiten zugeteilt und halfen im Haushalt mit. Ich stand sehr gerne bei meinem Vater in der Werkstatt und sah ihm zu. Vieles habe ich mir nur vom Zuschauen angeeignet. Ein Beweis dafür: Als ich wieder in Billed zur Schule ging, erhielten wir in der siebenten Klasse in Handarbeit die Aufgabe, ein Kuchenblech zu machen. Meines war das schönste von allen!

War sie also gut oder schlecht, diese **B?r?gan**-Periode? Wir waren alle gleich vom Schicksal betroffen. Es gab keine Neider, keinen Hass. Es gab leichtere und schwere Schicksale, wobei unsere Familie wahrscheinlich ein leichteres hatte, denn wir waren vereint, gesund und relativ jung. Wenn ich da an die Mumperts Wes Nani denke, welche ohne Mann, mit zwei alten Eltern und einem Kleinkind ihren ‚Mann‘ und ihre Frau stehen musste ... Am Abend kam sie todmüde von der Staatsfarm heim, sang ihr Kindchen mit schöner Stimme in den Schlaf und ließ damit auch bei uns Nachbarsleuten den langen Tag ausklingen.

Oder der blinde Vetter Matz und seine über siebzig Jahre alte Mutter, welche mehr oder weniger von Almosen lebten. Wie oft schickte mich meine Mutter mit einer Schüssel Suppe oder Kuchen in ihre Hütte? Ich hatte mit meinen acht bis zwölf Jahren eine richtige, intakte Familie, in deren Schoß ich mich geborgen fühlte, ihrer Liebe sicher war und keinen Hunger litt. Also kann ich abschließend sagen, dass wir glücklich waren, denn wir hatten mehr, als viele andere jemals besaßen!



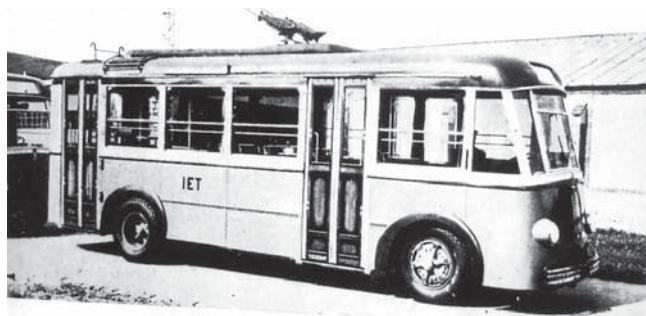
WIE DER TROLLEYBUS IN TEMESWAR WIRKLICHKEIT WURDE

Von Richard WEBER

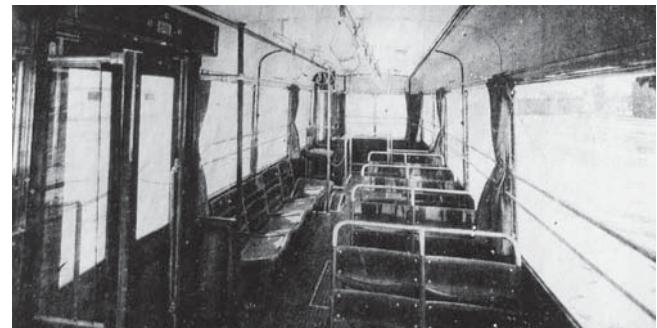
Auf Initiative des Direktors der städtischen Straßenbahn Dipl.-Ing. Cornel Miklósi wurde in Temeswar der Oberleitungsbus kurz Obus, Trolleybus auch Firobus genannt, eingeführt. Die Installationsarbeiten leitete der Obermonteur der BBC- Werke aus München Toni Teufel. Mit den Arbeiten wurde anfangs Januar 1941 begonnen.

Nach sechs Straßenbahn- und zwei Autobus-Linien, die unsere Stadt Anfang des Jahres 1941 nach allen Seiten durchquerten, legte man die erste Trolleybuslinie so, dass auch bisher abseits liegende Straßen ins Verkehrsnetz eingebunden wurden. Das eine Ende der Obuslinie Nr. 1 war der Josefstädter Marktplatz. Diese Linie führte um das Rondo ein rundes Häuschen das in der Mitte der Kreuzung Bemgasse (Str. Iancu Văcărescu) – Marktplatz (P-ța Dragalina) stand, dann durch die Bemgasse über die Begabrücke in die Gorovegasse (Str. Dimitrie Bolintineanu), bog in die Bahnhofszeile (Str. Gării) ein, am Hauptbahnhof vorbei, den Boulevard Regele Mihai I. (Ducastrasse) entlang, bis zum Piaristenlyzeum. Dort bog die Linie sich in die Napoleongasse, überquerte an deren Ende den König Ferdinand Boulevard, dann am Capitol-Sommerkino vorbei über die Bischofsbrücke und über die Bischofsstraße (Bhv. Mihai Viteazul) bis auf den Grundhausplatz (P-ța Lahovari) und zurück. Durch diese Linie erhielten die Elisabethstädter eine direkte Verbindung mit dem Hauptbahnhof und dem Jösefstädter Marktplatz. Länge dieser Linie betrug 3.496 Meter. Die Montierung wurde 1941 beendet. Aber erst am 15. November 1942 wurden drei Trolleybusse provisorisch auf der Strecke Lahovariplatz – Hauptbahnhof eingesetzt. Der Verkehr auf der ganzen Linie, wie oben beschrieben, wurde erst nach Reparatur der Fahrbahnen in der Bem- und Gorovegasse aufgenommen.

Sieben Trolleybusse wurden im Jahre 1942 von der Firma „Fiat“ aus Turin (ital. Torino) geliefert.



Temeswarer Trolleybus (Firobus) im Jahre 1942
Fotoarchiv Richard Weber



Trolleybus (Firobus) – 1942 – Innenausstattung
Fotoarchiv Richard Weber

Unsere Heimatstadt war damals die einzige im ganzen Land, die diese Art von Verkehrsmittel einsetzte.

Man plante einen zweiten Obusverkehr, der vom Grundhausplatz (P-ța Lahovari) durch die Kronengasse, Martinul Ciordaşgasse bis an die Ecke Blv. Regent Buzdugan führen sollte, dann nach rechts abbiegen, um bei der vierten Kreuzgasse wieder nach rechts in die verlängerte Schweizgasse zu wenden und dann schnurgerade bis zum Josefstädter Marktplatz führen. Von hier sollte dieser Obusverkehr entweder mit der Linie Nr.1 zu einer Rundbahn verbunden, oder aber selbständig zum Hauptbahnhof führen.

Die Einsetzung des Trolleybusverkehrs setzte gute Straßen voraus. Es musste nicht gerade Asphalt sein, doch sollte die Straße wenigstens mit Quadersteine ausgelegt sein. Wer nun das Katzenkopfpflaster in der Kronen-Ciordaş- und Schweizgasse kannte und wusste, dass der Blv. Regent Buzdugan überhaupt noch kein Pflaster hatte, der konnte sich ungefähr eine Vorstellung darüber machen, wie fern die Verwirklichung der zweiten Obuslinie durch die Elisabethstadt damals lag.

Wichtig war der Ausbau einer Leitung, die den Trolleybussen es ermöglichen sollte, aus der Remise im II. Bezirk herauszufahren und wieder zurückzukehren. Bis zur Fertigstellung dieser Leitung (1942) über den Blv. Tache Ionescu, wurden die Trolleybusse von Straßenbahnwagen morgens aus der Remise gezogen und abends wieder zurückgebracht.

Wegen der schweren wirtschaftlichen Lage in den Jahren des Zweiten Weltkrieges konnten weitere Trolleybuslinien erst in den Nachkriegsjahren gebaut werden.

Literatur:

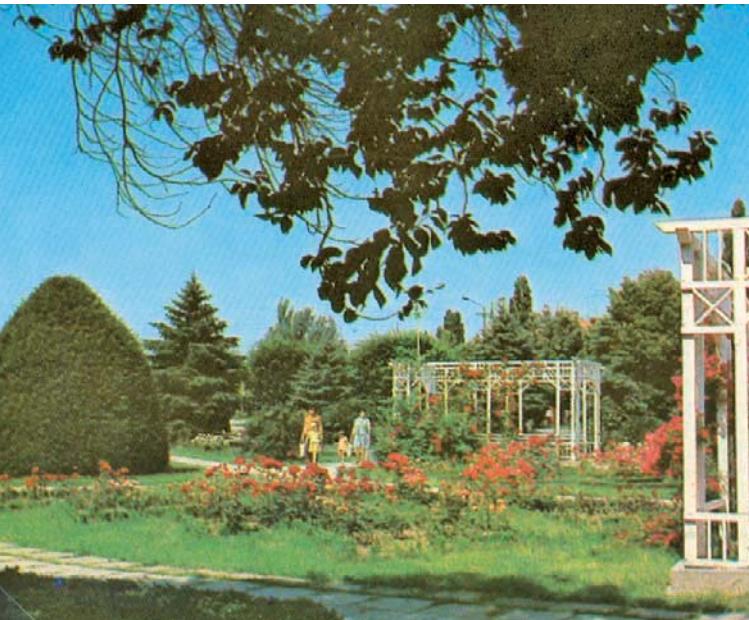
- 1.) Der Trolleybus wird Wirklichkeit! In: Banater Deutsche Zeitung vom 12. Januar 1941;
- 2.) Vasile Deheleanu/Dr. Sabin Indrișiu: Monografia întreprinderilor electromecanice municipale Timișoara (Monographie der elektromechanischen Werke des Municipiums Temeswar). Timișoara, 1944.



DER ROSENGARTEN - AUCH ROSARIUM GENANNT

Die schönste und älteste Anlage dieser Art in Rumänien
Einige Bemerkungen

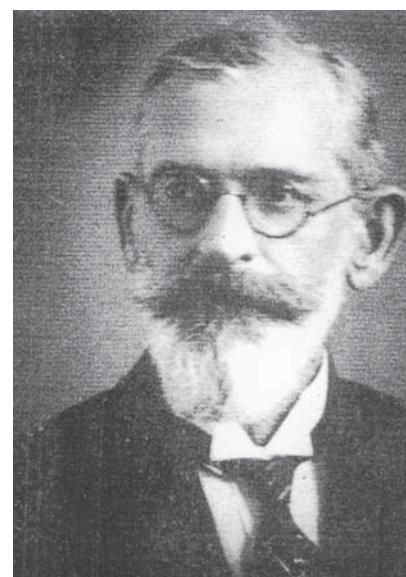
Von Richard WEBER



Der Rosengarten auf einer Ansichtskarte aus 1970,
eingesandt von Richard WEBER

Der Rosengarten, wie wir alte Temeswarer ihn nennen, besteht nicht seit Jahrhunderten, wie in dem Beitrag *Markenzeichen Rosenpark* erschienen im Temeschburger Heimatblatt 2008 Seite 115 behauptet wird, sondern wurde erst in den endzwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts nach den Entwürfen des Temeswarer Kunstgärtner Árpád Mühle* angelegt. Die feierliche Einweihung fand am 14. April 1930 statt. An der Feierlichkeit nahmen als Gäste Regionaldirektor Minister Sever Bocu, Bürgermeister Dr. Coriolan B?ran, Polizeisekretär Dr. Nicorescu, deutscher Konsul Dr. Arthur Busse, französischer Konsul Boullen u.v.a. teil. Die Gäste wurden von der Präsidentin des Rosariums Frau Doris Sîmboteanu und ihrem Gatten Garnisonskommandant Oberst Ioan Sîmboteanu begrüßt. Die Präsidentin hielt eine Ansprache an Minister Bocu gerichtet, auf die der Minister antwortete und seiner Freude Ausdruck verlieh, dass gerade Temeswar jene Stadt ist, wo so ein großes Werk, das Rosarium Rumäniens, geschaffen wurde. Sodann fand eine denkwürdige Szene statt. Der Minister, der Bürgermeister und die Präsidentin pflanzten je einen Rosenstock, eine immerblühende dänische Ellenpausen-Rose von kirschroter Farbe. In das Goldene Buch des Rosariums haben sich zum Andenken an den großen Tag die geladenen Gäste und jene Leitungsmitglieder des Rosariums verewigt, die sich um das Zustandekommen Verdienste erwarben. Von der Firma Bozsák wurde ein Tag vorher ein provisorischer Eisenzaun gezogen. Im Laufe des Tages wur-

den unter Aufsicht der beiden Initiatoren des Rosariums, Kunstgärtner Árpád Mühle und Gärtnerdirektor Michael Demetrovici noch verschiedene Rosenarten verpflanzt, so dass bis zu diesem Datum insgesamt 5000 Edelrosen angepflanzt wurden. Zur feierlichen Eröffnung kam es erst im Sommer uzw. zur Rosenblütenzeit, wo dem Publikum um den Preis von 5 Lei der Eintritt gewährt wurde.



* Árpád Mühle (* 7.11.1870 Temeswar, † 22.7.1930 Sinaia) wurde für seine Ergebnisse auf dem Gebiet der Rosenzucht zum Vorsitzenden des Bundes der Rosenfreunde Rumäniens gewählt, und war bis zu seinem Tode Präsident der Temeswarer Filiale der rumänischen Gartenbaugesellschaft.

Fotoarchiv Richard WEBER

Literatur:

- 1.) Feierliche Einweihung des Temeswarer Rosariums. In: Banater Deutsche Zeitung vom 15.4.1930.
- 2.) Die gärtnerischen Gestalter Alt-Temesvars. In: Der Donauschwabe vom 19.4.1970.
- 3.) Petri, Anton Peter Dr.: Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums, Marquartstein, 1992, Spalte 1300-1301.



DER REVOLUTIONÄRE PROZESS IN RUMÄNIEN 1989-1991*

Von Uwe DETEMPLE

Im Dezember 1989 hat die rumänische Revolution, von Temeswar ausgehend, über Ceaușescus Terrorregime gesiegt und mit dem Blut ihrer Märtyrer Geschichte geschrieben. Die »Goldene Epoche« der »Ära Ceaușescu« war nach einem Vierteljahrhundert zu Ende gegangen.

Ausgelöst durch die Nachricht von der bevorstehenden Verhaftung des regimekritischen Pfarrers László Tökés kommt es am 16. Dezember in Temeswar zu einer Protestdemonstration mehrerer hundert Menschen. Sie fordern zuerst »Brot und Milch«, dann aber verwandelt sich die Demonstration in einen sozialen Protest gegen das Regime. Vor dem Sitz der *Kommunistischen Partei* wird zum ersten Mal »Freiheit« gefordert und »Nieder mit Ceaușescu« gerufen. Als einen der wichtigsten »Aufwiegler« identifiziert der Geheimdienst *Securitate* den Studenten Josef Straub, der in hohem Maß bei der Mobilisierung der Demonstranten beteiligt ist. Am 17. Dezember sind Zehntausende auf den Straßen. Es gelingt der Menge das Parteigebäude zu besetzen, Fenster werden eingeschlagen, Ceaușescu-Porträts zerstört. Die Funktionäre ergreifen die Flucht. Eine Studentin mit schulterlangem Haar steigt auf ein Fensterbrett und schwingt die rumänische Fahne. Die Demonstranten erkennen die Symbolik und feiern sie unter »Freiheit«-Rufen als eine rumänische Jeanne d'Arc. Nach einem Gegenangriff wird das Gebäude durch die Repressionsorgane zurückeroberiert. Überall in der Stadt finden Kämpfe statt, Barrikaden werden errichtet. Um 19 Uhr eröffnen Einheiten der *Securitate* und des Militärs das Feuer und richten ein Massaker unter den Demonstranten an. Bilanz dieses Blutsonntags: 63 Tote und 326 Verletzte; über 800 Menschen werden verhaftet und ins berüchtigte Gefängnis in der **Popa-?apc?**-Straße gebracht, wo sie verhört und geschlagen werden.



Temeswar, Dezember 1989 (Foto: Balázs Pataki)
Eingesandt von Ute DETEMPLE

Losungen skandierend zieht gegen 20 Uhr ein Demonstrationszug von der Reformierten Kirche Richtung Kathedrale. Als die Revolutionäre die Mihai-Viteazul-Brücke überqueren, werden sie ins Kreuzfeuer genommen. Die Schüsse kommen aus dem Park der

Kathedrale und von einem Panzer, der aus entgegengesetzter Richtung auf die Gruppe zukommt. Unter den Augen von Mihaela Caceu werden ihre Schwestern Margareta und Mariana durch Kopfschüsse niedergestreckt. Auch die 25-jährige Angela Elena Sava wird getroffen. Ein Jugendlicher, obwohl selbst verletzt, versucht Angela zu helfen. Als er sie bewegt, sieht er die Blutlache und erkennt ihren kritischen Zustand. Er hebt Angela hoch und trägt sie zum Taxistand. Auch auf dem Weg ins Krankenhaus hält er sie in seinen Armen. Angela ist am Kopf verletzt, sie blutet stark, lebt aber noch. Am 18. Dezember informiert jemand von »Kandia« (Angelas Arbeitsstätte) – er war bei der Demonstration am Vorabend dabei – Angelas Schwester über die Vorkommisse. Obwohl dieser der Zugang zum Krankenhaus durch die *Securitate* verwehrt wird, gelingt es ihr, Gewissheit zu erlangen: Angela ist tatsächlich dort, jedoch ... tot. Sie war den Folgen der Schussverletzung am Kopf erlegen. Im Bestreben, die Folgen des militärischen Eingreifens zu vertuschen, organisiert die Miliz in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember den Abtransport der Leichen von 43 getöteten Demonstranten (darunter Angela Elena Sava und Margareta Caceu) aus dem Kreiskrankenhaus nach Bukarest, wo sie in einem Krematorium verbrannt werden.

Am 19. Dezember treten die Arbeiter der ELBA-Fabrik in den Streik, tags darauf beginnt der Generalstreik in der ganzen Stadt. Ioan Marcu gelingt es, die Belegschaft der Maschinenfabrik U.M.T. zu mobilisieren. Unter seiner Führung zieht eine mehr als 4000 Arbeiter zählende Kolonne ins Stadtzentrum. Zehntausende aus allen Industriebetrieben der Stadt schließen sich ihnen an. Mehr als 100 000 Menschen versammeln sich zwischen Kathedrale und Opernplatz. Praktisch ist ganz Temeswar an der Revolution beteiligt. Eine Schlüsselszene ereignet sich an der Oper, als Claudiu Iordache sich vor die Soldaten stellt und sie ultimativ auffordert, zu schießen oder sich zurückzuziehen. Daraufhin zieht sich die Armee tatsächlich zurück und die Menge skandiert »Die Armee ist mit uns« und »Wir sind das Volk«. Mehrere Demonstranten dringen in die Oper ein. Gegen 14 Uhr gibt Lorin Fortuna vom Balkon der Oper die Gründung der *Rumänischen Demokratischen Front (Frontul Democratic Român)* als revolutionäre politische Organisation bekannt. Sie erklärt Temeswar zur ersten freien Stadt Rumäniens. Claudiu Iordache, Ioan Chiță, Nicolae Băilescu und Maria Trăistară sind neben Fortuna Mitglieder des Exekutivbüros des Gründungskomitees der *Demokratischen Front*. Es wird eine Proklamation verfasst, in der der Regierung ein Dialog über die Demokratisierung des Landes angeboten wird. Die wesentlichen Forderungen: freie Wahlen, Einhaltung der Menschenrechte, Presse- und Demonstrationsfreiheit, Freilassung der politischen Häftlinge. Als Bedingung für die Aufnahme von Verhandlungen wird der Rücktritt Ceaușescus verlangt. Die Proklamation wird am nächsten Tag ab 9 Uhr stündlich unter dem enthusiastischen Beifall von über 150 000 Temeswarern vom Opernbalkon verlesen. Erst am 22. Dezember kann das Dokument als Manifest in gedruckter Form erscheinen.



Währenddessen belagern 10 000 Demonstranten das Gebäude des Kreisparteikomitees. Dort haben sich hohe Funktionäre von Partei und Regierung neben führenden Securisten und Generälen der Armee eingefunden: Constantin Dăscălescu, Emil Bobu, Ion Coman, Cornel Pacoste, Radu Bălan, die Generäle Emil Macri, Constantin Nuțu und Mihai Chițac. Nach einem längeren Tauziehen akzeptiert die Staatsmacht schließlich die Aufnahme von Verhandlungen. Ein bis zwei Leute, heißt es, sollen ins Gebäude kommen, um die Forderungen der Demonstranten vorzutragen, was kategorisch abgelehnt wird. Sie schicken 13 Delegierte, darunter Ioan Savu, Ioan Marcu, Petre Petrișor, Sorin Oprea und Petre Boroiu. Während des gesamten Nachmittags werden diese den Kontakt zu den Leuten draußen, die ihr einziger Schutz sind, nie aufgeben. Ioan Savu berichtet: »So nahm ich mir mein Notizbuch und schrieb die Forderungen auf, die in den Losungen der Demonstranten formuliert waren. Dann ergriff ich das Wort: ›Wer gab den Schießbefehl?‹ Ich weiß es nicht, antwortete Dăscălescu, ›ich bin erst seit kurzem hier in Temeswar.‹ Herr Premierminister, in Abwesenheit des Staatspräsidenten haben laut Verfassung Sie die ganze Macht, sagte ich. ›Wenn Sie diese Dinge nicht wissen, steht Ihnen Ihr Amt nicht zu.‹ Daraufhin drohten mir die anwesenden Generäle der Armee und der Securitate mit Erschießung. Doch ich wusste mich zu wehren. Ich ging hinaus auf den Balkon, nahm das Mikrofon, stellte mich vor, erzählte, wo ich arbeite, wo ich wohne, ›damit ihr wisst, wen ihr suchen müsst, wenn wir nicht mehr herauskommen oder später verschwinden.‹ Dann rief ich der Menge zu: ›Die Demonstration wird siegen!‹ Während vor dem Gebäude die Schreie »Wo sind unsere Toten?« immer lauter werden, entsteht nach und nach ein Forderungskatalog, der in ständiger Rücksprache mit den demonstrierenden Menge ergänzt und erweitert wird. Er beginnt damit, dass die Toten und Verletzten zurückgefördert werden; die für den Schießbefehl Verantwortlichen sollen bestraft, die Verhafteten freigelassen werden. Dann kristallisiert sich allmählich ein Kern von politischen Forderungen heraus: Rücktritt Ceaușescus und der Regierung, freie Wahlen, Demokratie, Pressefreiheit, Öffnung der Grenzen, Auflösung der Securitate.



Temeswar, Dezember 1989 (Foto: Balázs Pataki)
Eingesandt von Uwe DETEMPLE

Zur gleichen Zeit begibt sich Ceaușescu, Normalität vortäuschend, auf einen Staatsbesuch in den Iran (18.-20. Dezember). Zuvor ordnet er an, alle, die gegen das Regime aufbegehren, zu liquidieren.

Am Nachmittag und Abend des 20. Dezember greift die Revolution auf andere Orte des Kreises Temesch über: Lugosch, Lowrin, Hatzfeld, Großsankt Nikolaus, Detta. Aus dem Iran zurückgekehrt, hält der »Conducător« um 19 Uhr eine Fernsehansprache, in der er die Temeswarer »Hulgans« beschuldigt, »in enger Zusammenarbeit mit reaktionären, imperialistischen Kreisen und ausländischen Spionagediensten« die Unabhängigkeit Rumäniens zerstören zu wollen. Die Verhandlungen im Parteigebäude zwischen dem ad hoc gegründeten Bürgerkomitee und dem Premierminister Dăscălescu werden daraufhin abgebrochen. Einziges, aber wichtiges Ergebnis: die Freilassung der Verhafteten. Am Abend schließen sich die Mitglieder des Bürgerkomitees den Revolutionären in der Oper an. Um 23 Uhr verhängt Ceaușescu den Ausnahmezustand über den Kreis Temesch.

Am 21. Dezember beginnen auch in Arad, Hermannstadt, Târgu-Mureș/Neumarkt, Cugir, Kronstadt, Klausenburg und Reschitz Protestsaktionen. Auch dort wird scharf geschossen und es kommt zu Opfern unter der Bevölkerung. In Bukarest wird indessen eine offizielle Jubelkundgebung organisiert, auf der Ceaușescu das Volk zur »Verteidigung des Sozialismus und der rumänischen Unabhängigkeit« auffordert. Mariana Stoica verfolgt das Geschehen zusammen mit ihren Arbeitskollegen von der Verpackungsfabrik Bukarest am Radio. Bereits kurz nach Beginn wird die Rede Ceaușescus gestört. »Als wir die Buhufe hörten und die Sendung unterbrochen wurde, haben wir alle geschrien und uns umarmt.« Für Mariana Stoica war klar: »Jetzt müssen wir kämpfen oder sterben.« Fassungslos starrt der Führer auf seine Untertanen, sein Gesicht erstarrt, Minutenlang kann er sich kein Gehör verschaffen. Auch die Fernsehdirektübertragung wird unterbrochen. Danach verkündet Ceaușescu – bereits aus der Defensive heraus – die Anhebung der Mindestlöhne um zehn Prozent. Es sollte der letzte Auftritt des »Titanen unserer Zeit, des Künders der Goldenen Epoche, des Helden, des meistgeliebten Sohnes des Volkes« (KP-Organ Scânteia) sein. Am Abend eröffnen die Repressionsorgane das Feuer aus automatischen Gewehren, Panzer rollen. Die Kämpfe dauern die ganze Nacht an, Soldaten verbrüdern sich mit der aufständischen Bevölkerung. Am Morgen des 22. Dezember verhängt Ceaușescu das Kriegsrecht über das ganze Land. Nachdem im Fernsehen bekannt gegeben wird, dass sich der Verteidigungsminister, »der Verräter Milea«, umgebracht habe, strömen Hunderttausende in die Bukarester Innenstadt, »wie die Wellen eines Flusses, der über die Ufer tritt.« »Es war erhabend«, blickt Mariana Stoica voller Stolz zurück.

Am Vormittag des 22. Dezember veröffentlicht die Führung der Demokratischen Front die »Finale Resolution der Temeswarer Volksversammlung bezüglich der Errichtung der wahren Demokratie und Freiheit in Rumänien«. Als Ziele werden u. a. formuliert: Errichtung eines demokratischen Regimes, das die bürgerlichen Rechte und Freiheiten garantiert, freie Wahl des politischen und wirtschaftlichen Systems. Bukarest, 10:07 Uhr: Der neu ernannte Verteidigungsminister General Victor Stănculescu gibt – entgegen den Weisungen Ceaușescu – der Armee den Befehl, das Schießen einzustellen. Gegen 11 Uhr lässt er die Panzer und die mehr als 1000 Soldaten vor dem Sitz des Zentralkomitees der Partei abziehen. Damit stellt sich die Armee endgültig auf die Seite der Revolution. Gegen 11:30 Uhr betritt Ceaușescu noch einmal den Balkon des Palastes und